

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

20.5.1934 (No. 138)

Karlsruher Tagblatt

Gegründet im Jahre 1756

Bezugspreis: monatlich frei Haus durch Träger 2.10 RM, durch die Post 2.10 RM. (einschl. 56 Rpf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Rpf. Versteuern. In weiteren Geschäftsjahren oder Agenturen abgeholt 1.80 RM. Bei Nichterschienen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keine Ansprüche. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines Monats angenommen werden. — Einzelverkaufspreis: Werktags 10 Rpf., Sonn- und Feiertags 15 Rpf. — Anzeigenpreise: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Rpf., die 68 mm breite Zeile 30 Rpf., bei Vorkauf „allein auf einer Seite“ 40 Rpf. Rabatt, Ermäßigungen sowie die für die Auslieferung von Anzeigen-Kaufträgen geltenden allgemeinen Geschäftsbedingungen laut Tarif, Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe in Baden.

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Herausgeber Dr. H. Knittel

Hauptredaktion und verantwortlich für den politischen und wirtschaftspolitischen Teil: Karl Seyfried, für Baden, Katalien, Sport und Unterhaltung: Otto Müller; für die Wochenschrift „Pyramide“ Karl Joho; für Interieur: S. Schriever; sämtliche in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Str. 14. — Zuschriften der Redaktion von 11—12 Uhr. Berliner Redaktion: W. Pfeiffer, Berlin W 30, Hohenstaufenstr. Nr. 44, Telefon B 4, Bawaria 6268. — Für unverlangte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. — Druck bei G. Braun, G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Karl-Friedrich-Str. 14. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Str. 14. — Fernsprecher Nr. 20. — D. M. im TV. 34: 12870. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 3515.

Saar-Entscheidung auf Ende Mai verschoben

Vom Tage

Neue Dreimilliarden-Rüstungen in Frankreich

Wie lange ist das eigentlich her, daß der französische Ministerpräsident Doumergue eine Rundfunkrede hielt, in der er behauptete, Frankreich hätte seit Kriegsende ständig seine Effektivbestände und seine Rüstungen herabgesetzt? War das eigentlich vor einigen Jahren? Wenn man die neuesten Meldungen aus Paris vernimmt, müßte man das wohl annehmen. Denn man hört, daß für nicht weniger als für 3 Milliarden Francs Rüstungskredite von der Kammer verlangt werden. Der diesbezügliche Gesetzentwurf wurde schon vor einigen Monaten in der Finanzkommission der französischen Kammer behandelt, aber sein Inhalt wurde geheim gehalten. Nunmehr ist die Zahl der geforderten Kredite durchgesickert.

Bekanntlich ist die französische Grenze von Nord bis Süd längst ausgebaut und in Verteidigungszustand versetzt; es ist kein Geheimnis, daß die modernsten Mittel dabei angewandt wurden, ja, daß ganz unterirdische Städte angelegt wurden. Trotzdem fordert das Kriegsministerium zum Ausbau der „Defensivanlagen“ an der französischen Grenze einen neuen Kredit von 1,2 Milliarden; das Marineministerium wünscht 825 Millionen zur Erweiterung der französischen Küstenverteidigungsanlagen und das Luftfahrtministerium eine Milliarde für die Luftflotte. Das sind Summa summarum 3 Milliarden Francs. Herr Doumergue aber hat die Behauptung, Frankreich hätte seine Effektivbestände und seine Rüstungen seit Kriegsende ständig herabgesetzt, nicht etwa vor fünf Jahren, sondern erst vor einer Woche, nämlich in seiner Rundfunkrede vom 14. Mai 1934 aufgestellt.

In Wirklichkeit hat bisher Frankreich weder die Effektivbestände noch die Rüstungen herabgesetzt; es hat sich nämlich zum höchstgerüsteten Staat der Welt entwickelt. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn die französische Regierung Doumergue-Varthou alle möglichen und alle unmöglichen Mittel ergreift, um die Abrüstungskonferenzen scheitern zu lassen.

„Ausländisches Gesindel“

Das marxistische Emigrantentum
Aus den Gastländern des Emigrantentums kommen immer energischer Stimmen gegen die Untertreibung und das Benehmen der marxistischen Eindringlinge. So fordert das Zentralorgan der Nationalen Front in der Schweiz, „Die Front“, die Ausweisung des schweizerischen Sozialisten Adler aus der Schweiz. Sie knüpft dabei an das kürzlich vom Bundesrat erlassene Pressegesetz an, das die Möglichkeit schafft, Elemente aus der Schweiz auszuweisen, die benachbarte Staaten und Regierungen in ihrer Ehre verletzen. Der Mörder Friedrich Adler betätigte sich als Mitarbeiter der sozialistischen Zeitung „Volksrecht“ vom Boden der Schweiz aus und mischte sich in die Politik fremder Staaten ein. Neuerdings habe er es sogar gewagt, die Schweiz anzugreifen, weil sie dem „schweizerischen Druck“ nicht mehr genügend widerstehe und ihre demokratischen Einrichtungen abbaue.

„Die Front“ nennt das den Gipfel marxistischer Frechheit. Adler scheint zu glauben, daß es die eigentliche und höchste Aufgabe der Schweiz sei, sich als Gasthof für alles revolütierende ausländische Gesindel einzurichten und ihm die Möglichkeit zu sichern, von ihrem Garten aus Steine in des Nachbarns Fenster zu werfen. Jetzt ist das Maß voll!

Das „Katholische Kirchenblatt für das Bistum Berlin“ wurde wegen eines Artikels mit Neußerungen des Bischofs von Ermland über das Verhalten der Staatsbehörden bei der Ermittlung bezüglich des Ueberfalls auf den Jungvolkführer Glatzer in Marienburg am 14. April beschlagnahmt.

Der französische Ministerpräsident beschloß am Samstag einen umfassenden Präsektenschub. Im Sinne der Saarpolitik wurden auch 14 Präsektoren und 53 Unterpräsektoren, Generalsekretäre und Präsekturräte in den Ruhestand versetzt.

Frankreichs Verschleppungspolitik und Verantwortung / Neue, weitgehende französische Forderungen

Genf, 19. Mai.

Der Völkerbundsrat hat heute nachmittag die Saarfrage auf seine nächste Sitzung, d. h. auf die für den 30. Mai anberaumte außerordentliche Tagung verschoben. Der Beschluß wurde ohne jede Ansprache gefaßt, nachdem der italienische Delegierte Aloisi lediglich mitgeteilt hatte, daß der Bericht des Dreierausschusses noch nicht fertig sei. Der Ratpräsident bemerkte im Anschluß hieran, daß die Ergebnisse des Dreierkomitees ernener seien. Mitte der Woche sollen neue diplomatische Verhandlungen in Rom beginnen.

Der Entscheidung des Rates, die Beratungen über die Saar zu vertagen, waren am Samstagnachmittag neue Verhandlungen zwischen Vertretern Deutschlands, Frankreichs und Italiens vorausgegangen. Diese Verhandlungen haben zu keinem Erfolge geführt. Obgleich, wie auch von italienischer Seite anerkannt wurde, von deutscher Seite in der entscheidenden Garantiefolge ein weitgehendes Entgegenkommen gezeigt worden ist, war

es unmöglich, zu einem Beschluß zu kommen, weil die Franzosen im letzten Augenblick in der Frage der Polizei und Abstimmungsgerichte neue und unerfüllbare Forderungen stellten und von ihrer Annahme die Festsetzung des Termins abhängig machten. Obgleich in einer ganzen Reihe von mit der Saarabstimmung zusammenhängenden Fragen eine Annäherung erreicht worden ist, war es nicht mehr möglich, die noch übrig bleibenden Gegensätze so weit zu beseitigen, daß ein Bericht an den Rat fertiggestellt werden konnte.

Die Schuld an der neuen Vertagung der wichtigen und drängenden Saarfrage trägt ausschließlich Frankreich, das drei Tage lang jede konkrete Mitteilung über seine Absichten abgelehnt und erst am Samstagvormittag — als es naturgemäß schon zu spät war — in ernsthafter Verhandlung eintrat. Zu allem Ueberfluß haben die Franzosen, wie erwähnt, die heutigen Verhandlungen noch durch überfordernde und äußerst weitgehende Forderungen belastet, daß sie ohne Ergebnis bleiben mußten.

Was geht in Oesterreich vor? / Planmäßige Eisenbahnanschläge

Wien, 19. Mai.

In Oesterreich haben sich in der Nacht zum Samstag zahlreiche Eisenbahnanschläge durch Ausprägung der Geleise ereignet, wodurch fast sämtliche Fernbahnrücken unterbrochen wurden. Es handelt sich um einen ganz groß angelegten Sabotageanschlag gegen die Bahnen. Menschenleben sind bisher aber nicht zu beklagen. Das Militär ist in Alarm und bewacht an vielen Stellen die Bahnhöfe. Der Zugverkehr erlitt in ganz Oesterreich starke Unterbrechungen.

Bis zum Abend wurden 15 große Anschläge bekannt. Es besteht natürlich die Vermutung, daß noch zahlreiche kleinere Anschläge bzw. Anschlagversuche unternommen wurden, die nicht bekannt wurden, zumal die Behörden in ihren Mitteilungen außerordentlich zurückhaltend sind. Die Anschläge sind so ziemlich alle um die gleiche Zeit zwischen 1 und 3 Uhr morgens ausgeführt worden. Es ist klar, daß eine große einheitsliche Aktion vorliegt.

Auf der Mittelnwaldstrecke von Innsbruck nach Garmisch-Partenkirchen wurde die Bahnhöhle an drei Orten unterbrochen. Im Martinswandtunnel wurden die Geleise auf eine weite Strecke aufgeschrenkt. Auf der Strecke Kufstein-Innsbruck wurden die Geleise bei Vorderst. geschrenkt. Sämtliche Fernbahnrücken nach Wien wurden mit Ausnahme der Franz-Joseph-Bahn durch Eisenbahnanschläge unterbrochen. Ein Betrag von 10.000 Schilling zur Ermittlung der Täter wurde ausgesetzt.

Die Nachforschungen nach den Tätern werden mit fieberhafter Eile betrieben, jedoch haben sich bisher noch sehr wenig Anhaltspunkte ergeben, wie ja auch bei den meisten anderen Anschlägen, die sich in der letzten Zeit ereignet haben, die Täter nicht ermittelt werden konnten.

Die Behörden haben ganz außerordentliche Sicherheitsvorkehrungen getroffen, um weitere Anschläge zu verhindern. Das Bundesheer wurde größtenteils aufgestellt. Außerdem wurden bereits abgerüstete Sanitätsvorposten weiter einberufen. Auch sie sollen für die Sicherung der Bahnhöfe herangezogen werden.

Erzherzog Eugen der Wegbereiter für Otto

Wien, 19. Mai.

Die legitimistischen Kreise entfallen im Hinblick auf die bevorstehende Rückkehr des Erzherzogs Eugen eine äußerst lebhaft propagandistische Tätigkeit. Nach den Plänen der legitimistischen Kreise soll der Rückkehr des Kronprinzen Otto und damit die Wiedererrichtung der Habsburger Monarchie vorbereitet werden. In diesen Kreisen wird angenommen, daß von Seiten der Großmächte argwöhnisch kein Widerstand mehr sich zeigen werde.

Erzherzog Eugen wird am 23. Mai beim Betreten des österreichischen Bodens in Feldkirch von einem Vertreter der vorkatholischen Landesregierung, dem Bischof und einer Abordnung der vaterländischen Verbände empfangen werden. Große Feierlichkeiten und Subsidionen sind in Innsbruck vorgesehen. Dort nimmt der Erzherzog in der Hofburg Wohnung. Ebenso wird der Erzherzog auf seiner Reise von Innsbruck nach Wien in den verschiedensten Orten, vor allem in Salzburg, feierlich empfangen werden. Am 20. Mai trifft Erzherzog Eugen in Wien ein und wird gleichzeitig dem Bundeskanzler und dem Kardinal-erzbischof Dr. Innitzer einen offiziellen Besuch abstatten.

In vollen Kränzen

Die Deutsche Vorkriegsarmee hat an den Reichspräsidenten aus Eisenach ein Telegramm gerichtet, in dem der Vorkriegentag in Ehrfurth und Treue den Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten grüßt. Dieser hat in einem Danktelegramm mit den besten Wünschen für einen erfolgreichen Verlauf der Tagung geantwortet.

Die über die Pfingstfeiertage in München weilenden Turner und Turnerinnen von der Saar veranstalteten am Freitagabend in Anwesenheit einer vieltausendköpfigen Menschenmenge vor dem Maximal an der Feldherrnhalle eine Feierstunde, um ein feierliches Gedenkbild zum deutschen Heimatlände abzuliegen. Dabei sprach Ministerpräsident Siebert.

Die diesjährige katholische Bischofskonferenz wird vom 15. bis 17. Juni wie üblich in Fulda stattfinden.

Die amtliche französische Arbeitslosenstatistik, die nur die Unterstützung empfangenden Arbeitslosen anzeigt, gibt die Zahl der Beschäftigungslosen für den 12. Mai mit 830.166 gegen 833.211 in der Vorwoche und 299.914 am entsprechenden Stichtag des Vorjahres an.

In Bulgarien wurde eine starke, sich auf das Heer stützende nationale Regierung berufen.

* Siehe an anderer Stelle des Blattes.

Die neue Kraft

Pfingstbetrachtung von Prof. Lic. Dr. Sutter

„Wenn der Blüten Frühlingsregen
Ueber alle schwebend sinkt,
Wenn der Felder grüner Segen
Allen Erdgebornen blinkt,
Kleiner Elfen Geistergröße
Eilet, wo sie helfen kann;
Ob er heilig, ob er böse,
Zammert sie der Unglücksmann.“

Mit diesen herrlichen Versen leitet Goethes Faustdichtung über zum 2. Teil. Fausts erlebnisreiche Bahn schien am Ende zu sein. Der Uebermut war in seinem ungestümen Drang in die Schlinge schwerer Schuld geraten. Aus eigener Kraft wäre es ihm nicht gelungen, „des Lebens Jadel zu entzünden“. Fremde Mächte müssen eingreifen, wenn in dem gebrochenen Unglücksmann „des Lebens Pulse wieder frisch lebendig schlagen“ sollen. Sie bleiben nicht aus, solange in Faust der Wille zu neuem Leben glüht. In den Elfen, die zwischen Himmel und Erde schweben, findet Goethe eine dichterische Form, um Gottes erbarmende Gnade darzustellen. Sie stärken den Verzweifelten „zu höchstem Dasein immer fortzutreiben“.

Ist dies nicht Fausts Pfingsttag, da er über Nacht gerettet wird? Da er wie eine zumutengefunkene Blume von Gottes Tau benetzt sich wieder erhebt, um seinem Leben eine neue würdige Bestimmung zu verleihen?

Was es auch Menschen geben, die an gefährlichen Wendepunkten ihres Lebens einem Segelschiff gleichen, das vom Sturm niedergedrückt wird auf die schäumenden Wellen und verschlungen wird von der wilden Flut. Ist aber sonst nicht der Mensch wie ein verwegener Baum, der sich auf hohen, harten Mauern mit jähem Wurzeln festhält? Allen Stürmen ist er preisgegeben, niemand sieht, woher er seine Nahrung nimmt, und dennoch erhebt er immer wieder zu neuer Kraft. Das ist eben das bewundernswerte Geheimnis des Lebens; von der allgütigen Mutter Natur erhält es fort und fort die Kraft, sich durchzusetzen gegen den eisernen Zugriff des Verderbens; ja sogar von den Giftspitzen des Todes vermag es sich wieder zu befreien und von neuem aus dem Nichts zu erblühen.

Wie oft gleichen wir Faust, da auch wir durch die Irrungen und Wirrungen des Jahres zu Unglücksmanen geworden sind! Wie die Hirche des Waldes nach jengender Stige des Abends nach Wasser schreien, so ruft auch unsere Seele voll Sehnsucht nach Trost und Kraft. Aber es bleiben gar manchmal die „Geistergrößen kleiner Elfen“ aus. Werden wir da nicht unserer menschlichen Ohnmacht ganz und gar bewußt, daß wir uns heimlich vor der Welt verbergen möchten, wie einst die Jünger des Herrn in Jerusalem? Nach einer Stimme sehnen wir uns, die uns von oben her aufruft, Pfingsten zu halten voll Mut und Hoffnung. Wahrhaftig, ein Fest ohne gleichen müßte ein solcher Tag werden, der uns innere Erneuerung und Erlösung schenkt.

Vielleicht sehnt sich das Volk mehr nach einem solchen Tag, als man ahnt. Wie viele stürzen sich in die Betäubung durch schlechte Filme, Jazzmusik und Tanz. Ist sie nicht arger Selbstbetrug? Sie führt nur um so tiefer in den Abgrund der Sünde. Da sind doch die eher auf dem rechten Weg, die durch die ewig neuen Wunder des quellenden Lebens dieser Erde hindurch sich segnen lassen. Auch Faust hatte schon einmal diesen lockenden Pfad beschritten. Der trübene Anblick, der von Gottes Odem geheiligten Natur war es, der ihn im 1. Teil der Tragödie zu neuem Leben emporriß.

Gerade an Pfingsten sammelt sich die Schönheit der deutschen Landschaft zu unwiderstehlichem Reiz. Tausende sind es, die die kühnere Kraft der Natur mit brennendem Verlangen aufnehmen. Sie drängen aus den dunk-

len Mauern hinaus, das gültige Antlitz des ewig barmherzigen Gottes wie in einem Spiegel zu schauen.

Für die frohen Wanderer ist Pfingsten das herrliche Fest des Schauens und Sicherbauens. So mögen wohl die meisten das Fest des Heiligen Geistes feiern.

Am letzten Sonntag haben wir der Mütter gedacht. Fließen nicht gerade von ihnen die heiligen Kräfte aus für das Vaterland?

Gottes eigener Geist ist es, der einer Mutter neue Kraft gibt, das Kreuz des Heilandes zu tragen bis zum letzten Atemzug.

Dieser Gottesgeist ist der wahre Pfingstgeist. In die Seele eines jeden sollte er einströmen wie Feuer.

Das wäre der größte Irrtum, zu meinen, er mache schwach und weisfremd. Er gleicht dem lobenden Flammensymbol, das uns alle aufruft zur letzten Anspannung des Willens.

Abreise Norman Davis' nach Genf

Optimistische Erklärung vor der Presse. Norman Davis ist am Samstag mit dem Dampfer "Mauritania" nach Europa abgereist, um an den Abrüstungsverhandlungen in Genf teilzunehmen.

Vor seiner Abreise erklärte er Pressevertretern, gegenwärtig sei zweifellos der Höhepunkt der Krise in den Abrüstungsverhandlungen erreicht; aber da keine Nation durch einen Mißerfolg der Konferenz irgendwelche wirklichen Vorteile habe, alle Völker durch einen Erfolg viel zu gewinnen hätten, glaube er nicht, daß irgendeine Nation bereit sei, die Verantwortung für einen Fehlschlag zu übernehmen.

Erstaufführung in B. Baden

Julius Pohl hat die Zahl seiner erfolgreichen Lustspiele um ein neues vermehrt: auch die „Eisheiligen“ werden ihren Weg über die deutschen Bühnen machen! Diese Eisheiligen sind eingeschmornene Weiberfeinde, die sich auf der Almhütte des Herrn Kampf von ihren schlechten Erfahrungen mit Frauen erholen wollen.

„Deutschlands Stunde“, Opus 10 von Franz Schlling, gelangt im Hauptkonzert des Karlsruher Musikfestes des Mitteldeutschen Sängerbundes unter Leitung des Staatskapellmeisters Dr. h. c. Robert Laugs, des Bundeschormeysters des Deutschen Sängerbundes, am 4. Juni 1934 zur Aufführung.

Ein Amt für Chormusik und Volksmusik ist in der Reichsmusikkammer errichtet worden. Zum Leiter wurde Professor Dr. Fritz Stein, der bisherige Leiter des Reichsverbandes für Chormusik und Volksmusik, zu seinem Geschäftsführer Kapellmeister Otto Sommer bestellt.

Einheitsfront zu bilden und Furcht und Mißverständnisse in die Welt zu legen, um friedlichen Geist zu erzeugen.

Auf ein Telegramm des VDA aus Mainz hat Reichspräsident von Hindenburg erwidert. Auch der Führer und Ministerpräsident Goering haben Telegramme an den VDA geschickt.

Bei der Eröffnung des südwestafrikanischen Parlaments am Freitag verließen die deutschen Mitglieder den Sitzungssaal. In einer Denkschrift verlangen sie die Uebernahme der Regierung durch eine einzige Persönlichkeit.

Neues Reich und Deutschum in der Welt

Der Reichsinnenminister auf der Mainzer VDA-Tagung

1. Mainz, 19. Mai.

Reichsinnenminister Dr. Frick hielt auf der VDA-Tagung bei dem großen Festakt am Samstagmittag im Rheingoldaal der Stadthalle eine Ansprache, in der er zunächst allen, die im VDA deutsche Volkstumsarbeit leisten, die herzlichsten Grüße des Reichspräsidenten und der Reichsregierung überbrachte.

Der VDA habe sich frühzeitig als ein wahrer Volksstumsverband, insbesondere als ein Betreuer des deutschen Schulwesens im Ausland betätigt. Er habe nichts mit machtpolitischen Bestrebungen oder mit Grenzfragen zu tun, er ist und soll nichts anderes sein als die Sammelleiste aller kulturellen deutschen Volkstumsbestrebungen unserer Volksgenossen auf der ganzen Erde.

Der Minister nahm dann auf die Worte des Führers Bezug, daß der neue deutsche Nationalstaat tiefes Verständnis besitze für die gleichen Gefühle und Bestimmungen sowie für die begründeten Lebensansprüche anderer Völker.

Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanismus. Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubte, vielschichtig aus Polen und Franzosen Deutsche zu machen, ist uns ebenso fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden.

Man und eindeutig gehe aus diesen Worten hervor, daß das im Deutschen Reich vereinigte Volk und seine Staatsführung sich jeder imperialistischen Politik enthalten wollen, daß sie fremdes Volkstum achten und wünschen, mit den Nachbarn in Frieden und Freundschaft zu leben.

Volksmusik wurde aufgelöst. Die bei dem Reichsverband für Chormusik und Volksmusik getätigten Vereine werden den zuständigen drei Fachverbänden überwiesen.

Kunst und Wissenschaft

Professor Häberle, Heidelberg, wurde anlässlich seines 70. Geburtstages in Anerkennung seines unermüdeten Wirkens im Dienste der Wissenschaft und des Gemeinwesens vielfach geehrt. So ernannte ihn die Geographische Gesellschaft Rostock, wo er als junger Mensch seine Seelaufbahn begann, zu ihrem Ehrenmitglied, desgleichen die Geologischen Vereinigungen Mannheim-Heidelberg.

Dr. Rudolf Wilhelm ist vom badischen Reichsstatthalter zum ordentlichen Honorarprofessor an der medizinischen Fakultät der Universität Freiburg ernannt worden.

Der internationale Kongress für die Geschichte der Pharmacie hat in Basel begonnen. Professor Haefliger begrüßte Vertreter von 15 Staaten pharmazeutischer Universitätsinstitute und zahlreicher gelehrter Gesellschaften und Fachzeitschriften.

Dr. Helmut Bohnenkamp, ord. Professor der Heilischen Landesuniversität Gießen, hat einen Ruf auf den ordentlichen Lehrstuhl für innere Medizin der Universität Freiburg zum 1. Oktober 1934 erhalten.

Autoritäre Regierung in Bulgarien

Beendigung der Staatskrise unter Einsatz des Heeres

(=) Sofia, 19. Mai.

Die Regierungsbildung in Bulgarien hat eine unerwartete Wendung genommen. Der bisherige Ministerpräsident Muschanoff hatte sich bereit erklärt, die Neubildung der Regierung zu übernehmen.

Die bulgarische Nachrichtenagentur teilt mit: In einem Augenblick schärfster wirtschaftlicher Krise hat der König, um die schwierige innenpolitische Lage zu beheben, und eine starke nationale Regierung sicherzustellen, am Samstag unter Einziehung des Heeres eine neue Regierung ernannt.

Neues Reich und Deutschum in der Welt

Der Reichsinnenminister auf der Mainzer VDA-Tagung

1. Mainz, 19. Mai.

Reichsinnenminister Dr. Frick hielt auf der VDA-Tagung bei dem großen Festakt am Samstagmittag im Rheingoldaal der Stadthalle eine Ansprache, in der er zunächst allen, die im VDA deutsche Volkstumsarbeit leisten, die herzlichsten Grüße des Reichspräsidenten und der Reichsregierung überbrachte.

Der Minister sprach dann über den heroischen Kampf des Saardentstums, das sich in harten Prüfungsjahren der Väter würdig gezeigt habe. Die deutsche Treue habe sich in den Herzen der Saardutschen ein herrliches Denkmal erbaut.

Die Feier wurde von Musikvorträgen des Stadt-Orchesters umrahmt. Vor der Rede Dr. Fricks hatte der erste Vorsitzende des VDA, Dr. Hans Steinacher, eine Begrüßungsansprache gehalten.

Die Feier wurde von Musikvorträgen des Stadt-Orchesters umrahmt. Vor der Rede Dr. Fricks hatte der erste Vorsitzende des VDA, Dr. Hans Steinacher, eine Begrüßungsansprache gehalten.

Aus dem Jahresbericht des VDA

Der Bericht stellt fest, daß 1933 für den Volksbund ein Jahr starken inneren und äußeren Aufschwungs, ein Jahr tiefgreifender Neugestaltung an Haupt und Gliedern gewesen sei. Die Umgestaltung begann nach der Uebernahme der Führung durch Dr. Steinacher, der die Stellung des VDA als volksdeutsch, überparteilich und unabhängig endgültig festlegte.

Zur Verbindung mit den Außengebieten und zur planvollen Gestaltung dieser Führungsaufgabe wurden fünf Hauptreferate bei der Reichsführung eingerichtet: Nordosten, Südboten, Westen, Weiten und Uebersee.

Die Unterstützung deutscher Auslandschulen, von denen es zur Zeit 9405 in 91 Gebieten der Erde gibt, wurde weiter ausgebaut. Sie besteht in der Zuführung von Bargeld, Lehrmitteln, Büchern und in geistiger Mitarbeit.

(=) Mainz, 19. Mai.

Am Freitagabend war im großen Festsaal der Mainzer Stadthalle die Begrüßung der Teilnehmer vorausgegangen, der nach Ansprachen des Oberbürgermeisters von Saarbrücken, Dr. Reikes, und des Reichsführers des VDA, Dr. Steinacher, eine begeisterte Kundgebung für den Führer des neuen Reiches, Adolf Hitler, folgte.

Auf der Studententagung sprach Dr. Ing. Stäbel über „Das Gesamtvolk und der deutsche Student“. Professor Dr. Max Hildebert Boehm, Jena, gab einen Vortrag über das Thema: „Volkstum und deutscher Staat“.

Autoritäre Regierung in Bulgarien

Beendigung der Staatskrise unter Einsatz des Heeres

(=) Sofia, 19. Mai.

Die Regierungsbildung in Bulgarien hat eine unerwartete Wendung genommen. Der bisherige Ministerpräsident Muschanoff hatte sich bereit erklärt, die Neubildung der Regierung zu übernehmen.

Die bulgarische Nachrichtenagentur teilt mit: In einem Augenblick schärfster wirtschaftlicher Krise hat der König, um die schwierige innenpolitische Lage zu beheben, und eine starke nationale Regierung sicherzustellen, am Samstag unter Einziehung des Heeres eine neue Regierung ernannt.

Die bulgarische Nachrichtenagentur teilt mit: In einem Augenblick schärfster wirtschaftlicher Krise hat der König, um die schwierige innenpolitische Lage zu beheben, und eine starke nationale Regierung sicherzustellen, am Samstag unter Einziehung des Heeres eine neue Regierung ernannt.



König Boris von Bulgarien

ten, vor allem mit den benachbarten Staaten. In ihrer Innenpolitik hat die Regierung den Willen, den Frieden im Innern und die nationale Einigung sicherzustellen.

Die Ernennung des neuen Kabinetts der starken Hand vollzog sich unter außerordentlichen Sicherungsmassnahmen, die von Polizei und Militär durchgeführt wurden.

Die Kammer ist durch einen Erlaß des Königs aufgelöst worden.

Die Regierungskrise, die bei dem Chaos der Parteien auf parlamentarischem Wege nicht gelöst werden konnte, und die sich zu einer Staatskrise auszuweiten drohte, hat einen Ausgange genommen, der vom nationalbewussten, staatsverhaltenden Teil des bulgarischen Volkes warm begrüßt wird.

Die Regierungskrise, die bei dem Chaos der Parteien auf parlamentarischem Wege nicht gelöst werden konnte, und die sich zu einer Staatskrise auszuweiten drohte, hat einen Ausgange genommen, der vom nationalbewussten, staatsverhaltenden Teil des bulgarischen Volkes warm begrüßt wird.

Die Kammer ist durch einen Erlaß des Königs aufgelöst worden.

Die Pariser Bemühungen um Rußland

Frankreich Beschüßer der Sowjets

London 19. Mai.

Das Auftauchen Litwinows in Genf veranlaßt die englische Presse zu ausführlichen Mutmaßungen über den Zweck seines Besuches. Allgemein wird eine Annäherung Frankreich-Rußland festgesetzt.

Es geht um ein Menschenleben!

ERLEBNISSE DES REPORTERS KARL EY

Ein Lagerfeuer

Zwei Tage lang war ich genau der Karte des Monsieur Cadeau gefolgt. Bald war es ein bestimmtes Feld, bald eine Lichtung, bald eine Insel, deren Form unerkennbar war, die es mir sagte, daß die Karte stimmte, ich die richtigen Ruheplätze gewählt hatte und mich auf dem rechten Wege befand.

Zweimal hatte ich in einer weiten Entfernung vor mir eine dünne Rauchwolke aufsteigen sehen, die nur von einem Lagerfeuer kommen konnte, aber immer war die Entfernung zu weit, um den Versuch machen zu können, das Feuer zu erreichen. Ich hatte natürlich keine Ahnung, wer es sein könnte, der sichtbar den selben Weg wie ich hatte, aber ich vermutete Indianer. Das war mir durchaus nicht unangenehm, denn ich dachte bereits mit einiger Sorge daran, daß die Athabasken tageweit von meiner projektierten Hundehütte ihre Zelte aufgeschlagen hatten und mit einem Verdienst dann nicht mehr zu rechnen war, sondern nur mit einem Winter schauerlichster Einsamkeit.

Dabei empfand ich ein gewisses Bedauern, nicht den Indianerjungen mitgenommen zu haben, der mir im Fort Sheridan seine Dienste für die lächerliche Summe von 5 Dollar im Monat angeboten hatte. Allerdings wäre die Proviantierung für zwei Menschen durch sieben Monate hindurch nicht nur als Ausgabe, sondern als Beförderungproblem schwieriger gewesen.

Mein Boot leuchtete jetzt durch einen der vielen Seen, die sich im Flußlauf gebildet hatten. Der Motor verbrauchte bemerkenswert wenig Brennstoff, und das hatte mich veranlaßt, meine Kräfte zu schonen und die Paddeln bislang noch gar nicht zu gebrauchen.

Wenige Kilometer vor mir tauchte jetzt eine Insel auf, die wie eine kurze dicke Schlange geformt war und am rechten Ufer einen zackigen Felsen aufwies. Das war Cadeaus ungeführter Kartenzeichnung mein letzter Haltplatz, ehe ich morgen abend die Hütte erreichen mußte, wo ich mein vorläufiges Domizil aufschlagen wollte.

Es war jetzt hoher Nachmittag, aber ich hatte jeden Tag lange vor der Dämmerung mein Lager aufgeschlagen, da ich immer mit dem ersten Morgengrauen die Reise fortsetzte.

Mit abgestelltem Motor ließ ich mein Boot mit der leichten Strömung treiben, als ich auf einmal auffuhr. Gerade bei dem Felsen, wo mein Lager errichtet werden sollte, schien auch der müdeste Mensch zu kampieren, dessen Lagerfeuer ich schon häufig beobachtet

hatte. Eine dünne Rauchfahne stieg kerzengerade in die Luft. Und jetzt sah ich das ungewisse Flackern von Flammen.

„Dooting Wetikoo“

Ueber dieser Entdeckung hatte ich eine andere Erscheinung fast übersehen, auf die ich erst aufmerksam wurde, als jetzt die Flammen des Lagerfeuers in erstaunlicher Stärke hervortraten. Die Natur bereitete eine ihrer über-

wältigend großartigen Schaustellungen vor. Fast unmerklich hatte sich eine kranke, fahle Dämmerung über den See gesenkt, und als ich abwärts sah, sah ich den Himmel grau-violett und so tief über den See hängen, daß man ihn beinahe mit den Händen hätte greifen können. Gleichzeitig spürte ich mit einem Erschauern, daß die Natur tot und leblos geworden war. Das Springen der Fische, das Knacken im Gebüsch des Ufers von gefiederten und bepelzten

Tieren, das sonst dem Nordlandwanderer selbst in der größten Einsamkeit ein Gefühl von Kameradschaft übermittelt, hatte plötzlich aufgehört, der Seespiegel lag reglos und schwer wie Blei, es schien, als ob die Natur den Atem anhielte um etwas Furchtbares, aber Unabänderliches zu erwarten.

In diesem Augenblick fiel mir mit einem so starken Furchtgefühl, daß meine Kopfhaut schmerzte, die Warnung Cadeaus vor dem „Dooting Wetikoo“, dem unwiderruflichen Sturmtornado der Nordwälder ein.

Mit einem Griff hatte ich den Motor wieder angekurzelt und das Boot quälte sich mühsam durch das bleierne Wasser nach der Landungsstelle hin, gerade so, als ob das Wasser sich mit gespenstischen Quallenkläffen an dem Bootssteif festklammerte.

An der Landungsstelle trat mir mit einer entsetzten Geste ein Mann entgegen, dessen Form ich jetzt in der fast völligen unnatürlichen Dunkelheit kaum erkennen konnte.

Mit kräftigen Händen packte er mein Boot, rief mit einer laut wie Donner in der unheimlichen Stille der Natur klingenden Stimme ins Ohr, nicht eine Sekunde zu verlieren. Raus und angepackt. Und dann in die Hölle bis die Hölle vorüber ist, worauf es uns beiden gelang, das schwere Boot auf das flache Ufer und unter einen schützenden Felsvorsprung zu ziehen.

Der Unbekannte ergriff mich darauf am Arm und zog mich fast gewaltsam in eine etwas höher gelegene Höhle.

Es war wirklich keine Sekunde zu verträdeln gewesen. Der Indigohimmel hatte sich zu einem giftigen Schieferblau verfärbt, aus welchem verrückte lautlose elektrische Funken kopflos hervorschossen. Dann kam ein furchtbarer Donnerschlag, begleitet von einem höllischen, haarträubenden Säuen in der Atmosphäre. Dann trachender Donner auf Donner, so daß der eine Donnerschlag noch in den Ohren dröhnte, wenn der nächste bereits von dem Krachen des folgenden übertrüft wurde. Hunderte Blitze zuckten gleichzeitig auf. Es war völlig unmöglich zu sprechen, selbst das Denken fiel mir schwer.

Ebenso schnell wie die Hölle eingestürzt hatte, verstummte sie wieder. Es war aber kein Verstummen der Kraftlosigkeit, sondern nur eine neue Atempause für etwas noch Dröhnenderes, es schien, als ob die losgelassenen Wetterteufel nur den Weg bereiten wollten, auf welchen der gefürchtete „Dooting Wetikoo“, der Sturmgott der Athabasken, seine Räden heben würde.

Ohne Ueberreibung — es ging jetzt auch für uns auf Leben und Tod. Welchen Weg würde der Wetikoo nehmen, würde er an uns vorbeischießen oder uns treffen?

„Hoffentlich geht er vorbei“, brüllte mir der Unbekannte ins Ohr.

„Wäre es der Himmel geben.“

(Fortsetzung in der Mittwoch-Ausgabe)

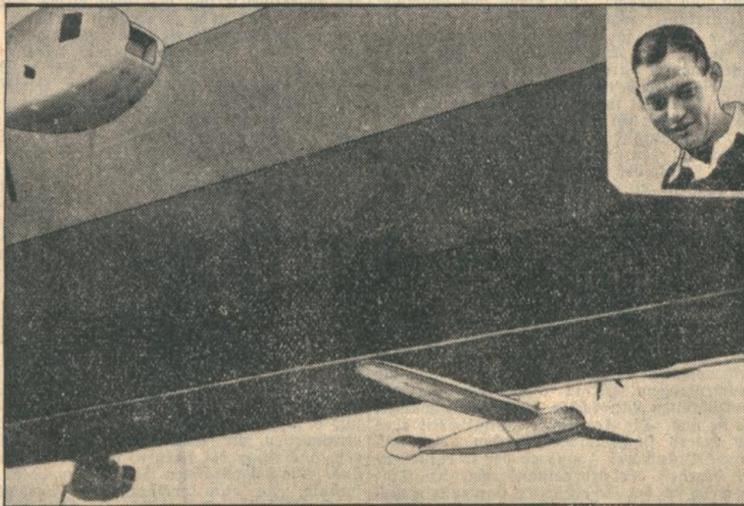
Deutschlandflug des Graf „Zeppelin“

Ausflug der Luftsport-Verbewoche

(Friedrichshafen, 19. Mai.)

Samstagmorgen 6,32 Uhr stieg „Graf Zeppelin“ bei herrlichem Sonnenschein zu seinem großen 40-tägigen Deutschlandflug auf. Der Flug führt über Westdeutschland, das Industriegebiet, nach

Das Luftschiff, das von Kapitän Lehmann geführt wird, nahm sofort Kurs auf Scherdingen, wo der Abschnitt der Reichsautostraße München-Stuttgart-Heidelberg gefilmt wurde, ebenso wie später der Bauabschnitt zwischen Heidelberg und



Das Segelflugzeug „Präsident“ am Rumpf des Luftschiffkörpers.

von wo es vermittels einer Ausklinkvorrichtung während des Fluges gestartet werden kann. In Friedrichshafen wurden die ersten Probeflüge vorgenommen, die reiblos verliefen. Hierbei wurde das Segelflugzeug von dem Piloten des Deutschen Norddeutschen Luftverkehrs für Segelflug, Erich Wiegmann (oben rechts), gefeuert. Anlässlich des Fluges in Berlin-Tempelhof wird dieser Start als neueste Flugdarbietung besetzt werden.

Berlin, von dort nach Ostpreußen und zurück über einen Teil Schlesiens, über Dresden, die Waflergruppe nach Friedrichshafen, wobei besonders solche Orte angesteuert werden, die bisher den „Graf Zeppelin“ noch nicht gesehen haben. An Bord befinden sich auf dem ersten Flugabschnitt rund 25 Passagiere, unter ihnen der Präsident des Luftsportverbandes, Hauptmann Leuzger, Obergruppenführer Graf, der Generalinspekteur des deutschen Straßenwesens Dr. Todt u. a.

Mannheim, der besonders weit gediehen ist. Das Luftschiff wurde auf seiner Fahrt überall freudig begrüßt.

„Graf Zeppelin“ traf kurz nach 18 Uhr über der Reichshauptstadt an. Nach einer Schleißenfahrt über der inneren Stadt landete es gegen 18,30 Uhr auf dem Flughafen Tempelhof. Kurz nach 19 Uhr startete das Luftschiff zu seinem Fluge nach der Ostsee und nach Ostpreußen.

Kurzberichte aus aller Welt

Der Untergang des Schleppers „Mercur“ vor dem Seeamt

In den Bremer Senatsverhandlungen wegen des Zusammenstoßes zwischen dem Passagierdampfer „Albert Ballin“ und dem Schlepper „Mercur“ auf der Weser, bei dem acht Personen den Tod fanden, fällt das Seeamt nach ausführlicher Vernehmung der Hauptzeugen, der beiden Kapitäne, seinen Spruch, in dem es heißt: Da die beiden Maschinisten ertrunken sind, hat sich der Unfall nicht restlos aufklären lassen. Nach der Beweisaufnahme trifft die Schiffsleitung des Dampfers „Albert Ballin“ sowie die des Schleppers „Mercur“ kein Verdict.

Eisenbahnunglück bei Stettin

Am Freitag gegen 22 Uhr stieß auf dem Bahnhof Pankent (Kreis Greifenhagen) an der Strecke Stettin-Rümin ein Güterzug mit dem halben Personenzug 644 nach Stettin zusammen. Bei dem Unfall wurden zwei Reisende und der Zugführer des Personenzuges schwer und elf Reisende sowie der Heizer des Güterzuges leicht verletzt.

Bierfeste Hinrichtung in Hamburg. — Vier Be-gnadigungen

Am Samstag morgen sind in Hamburg vier Kommunisten, die sich an Ueberfällen auf einen Marinesturm und ein C.M.-Lokal beteiligten, bei denen drei Personen ums Leben kamen, durch das Weil hingerichtet worden. Die gegen weitere vier Kommunisten vom Hamburger Sondergericht er-

kannte Todesstrafe ist in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt worden, da es sich um politisch Verführte handelt.

Zuchthausstrafen für betrügerische jüdische Bankiers

Bei dem jüdischen Bankhaus Louis Loewer u. Co. in Schwerin wurden im Konkursverfahren Depotunterschlagungen und Fehlbeträge in Höhe von 800 000 RM festgestellt. Der 72jährige Seniorchef Louis Loewer wurde zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust sowie 3000 RM Geldstrafe, sein Sohn Kurt zu fünf Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und 2000 RM Geldstrafe, der andere Sohn Artur zu zwei Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und 1000 RM Geldstrafe verurteilt.

Brandkatastrophe in nordamerikanischer Hafenstadt

In der Hafenstadt Newburyport im Staate Massachusetts wütet gegenwärtig ein verheerender Brand. Das Feuer zerstörte eine Schuhfabrik, Büros und Wohngebäude. Der Schaden wird auf zweieinhalb Millionen Dollar geschätzt. Zur Zeit bedroht das Feuer die Hafenanlagen und die Bauten an den Ufern des Merrimac.

Bei Anruhstätt in Schlesien wurde am Freitag nachmittag im Streit der 59 Jahre alte Landwirt Fabiane von seinem 29jährigen Sohn beim Kräftigen niedergebunden und so schwer verletzt, daß er bald starb. Der Mörder wurde sofort verhaftet.

Maschinengewehre in Teekisten

× Paris, 19. Mai.

Der „Jour“, der vor einiger Zeit aufsehen-erregende Enthüllungen über einen umfangreichen Waffenhandelsverkehr zwischen Frankreich und Belgien gemacht und in diesem Zusammenhang behauptet hatte, diese Waffen seien für die marxistischen Verbände in Frankreich bestimmt, erklärt, daß ein größerer Teil dieser geschmuggelten Waffen in Teekisten nach Frankreich gekommen ist. Vor etwa zwei Monaten habe eine größere belgische Ausfuhrfirma 130 Kisten „Te“ nach Paris geschickt, von denen aber nur 90 Kisten Tee enthielten, während die anderen 40 mit zerlegten Maschinengewehren gefüllt gewesen seien.

Kleine Chronik

In einem Bauschuppen der Bayerischen Motorenwerke in München brach Freitag abend ein Brand aus, der die Explosion einiger Sauerstoffflaschen im Gefolge hatte. Dabei wurden elf Personen, darunter einige Feuerwehrleute, verletzt.

Das französische Flugzeug, das den regelmäßigen Dienst zwischen Marseille und Saigon versieht, hat auf seiner letzten Fahrt die 1200 Km. lange Strecke in der Rekordzeit von sechs Tagen zurückgelegt.

In der Nähe von Tschifu ist der chinesische Dampfer „Sanfin“ in einen Sturm geraten und mit 41 Mann Besatzung untergegangen.

In Redebale in Northumberland in England explodierte bei Schießübungen eine Granate in einer 9-cm-Haubitze. Das Geschützrohr platzte in Stücke. Sieben Soldaten wurden verwundet, einer davon schwer.



Hermann Meß.

der Präsident der Deutsch-amerikanischen Handelskammer in New York, ein alter Freund Deutschlands, ist, wie schon gemeldet, im Alter von 88 Jahren gestorben.

General Meß darf wohl als einer der ältesten Freunde Deutschlands in den Vereinigten Staaten bezeichnet werden. Er hat auch in den schwierigsten Zeiten Deutschland stets die Treue gehalten und sich insbesondere auch in der Nachkriegszeit für die Wiederannäherung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland auf das wärmste eingesetzt. Er war zum letzten Male im Frühjahr 1933 in Deutschland. Er nahm auch aktiv an politischen Leben teil und war lange Jahre Mitglied des Repräsentantenhauses. Wegen seiner Verdienste um die Förderung der deutsch-amerikanischen Beziehungen, insbesondere der deutschen Wissenschaft in Amerika, wurde ihm vor einigen Jahren von der Universität Marburg der Dr. h. c. verliehen. Er gehörte zu den wenigen Ausländern, denen vom Reichspräsidenten das Großkreuz des Roten Kreuzes verliehen wurde.



KALODERMA Rasierseife & Rasiercreme

Beide nach besonderem Verfahren unter Zusatz des hautpflegenden Glycerins hergestellt. Schnelles, sauberes Rasieren des härtesten Bartes bei größter Schonung der Haut!

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE



RW-50 u. RW-110

Kultur und Schrifttum

LITERATURBLATT

Entnerndes zu bieten statt des Schönen, Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen. Platen.

Ferdinand Werner: Großmeister deutscher Lyrik

Aus dem Nachwort: „Dieses Buch hat zwei Wurzeln. Als erste die Erkenntnis, daß so ziemlich alle unsere lyrischen Lesebücher vor 30 Jahren (!) an Goethes lyrischen Paß (1) entweder vorübergingen, als seien sie überhaupt nicht da, oder jedenfalls von der Höherentwicklung der Lyrik neben und nach Goethe nur unzulänglich Merke nahmen... Die zweite Wurzel der vorliegenden Sammlung war der von Partels und mir aufgenommene Kampf gegen Chaim Weine und das Heine-Denkmal in Frankfurt a. M. und Hamburg.“

Sonderbare „Wurzeln“! Viele Anthologien, auch Schullebücher haben längst den großen Lyriker des „silbernen Zeitalters“ Raum und Recht gegeben, seit Avenarius' „Hausbuch deutscher Lyrik“ 1902 die Breche schlug. Und Heine heißt es doch wohl zuviel Ehre an tun, wenn man heute noch ein Lesebuch gewissermaßen als Kampfmittel gegen ihn geschaffen haben will: seine einstige Geltung ist längst dahin, und die paar Gedichte von ihm, die sich zu halten scheinen, verkörpern keinem unserer Großen mehr das Licht.

bleibt der Gedanke, eine lyrische Lese lebendig aus dem Werk der Großen zusammenzustellen. Auch hier hat Werner Vorgänger (s. B. Stefan George); aber der Grundlag (über den sich streiten läßt) erlaubt gewiß immer neue Veruche. Werners Auswahl ist: Walther von der Vogelweide (84 Stücke in der alten Sprachform, ohne Wörterbuch und Erläuterungen), „Nieder unbekannter Dichter“ (= Volkslieder, 55), Goethe (107), Schiller (18), Hölderlin (36), Eichendorff (54), Uhland (67), Droste (26), Hebel (36), Märke (79), Keller (26), Meier (31), Nietzsche (14).

Die Volkslieder, als Werke der sonst hier ausgeschlossenen Kleinmeister, nimmt man mit Erstaunen wahr, auch die Nischenstücke bis Goethe. Von dessen „Anworten“ eine Strophe, von dem „Archipelago“ 34 Zeilen zu geben, scheint mir unerlaubt; ein unbedarftiger Fehler die Aufnahme von Hebbels „Dialyke“ in ein Schulbuch. Eichendorff, der Eindringling, ist viel zu stark vertreten; Nietzsche gehört, trotz allem, schwerlich in eine engere Wahl reiner Lyriker. Im übrigen zeugt die Lese von Geschmack und Liebe.

Anders wird freilich das Bild, wenn wir die Reihe der Ausgeschlossenen mühen: George, Rilke, Dehmel, Klacron, Storm, Strachwitz, Platen, Venau, Brentano, Hebel, Claudius, Alopod, Scheffler, Gerhardt, Grupp, Fleming! Diese alle als „Dichter zweiten Grades“ abzutun dürfte schwerfallen; rein aufs Lyrische hin angesehen läßt z. B. Hebel oder Claudius den als Persönlichkeit so unvergleichlich gewichtigeren Hebel in die Höhe schnellen.

So ist die im einzelnen verdienstliche Sammlung (Armanen-Verlag Leipzig) noch keineswegs das, was auf diesem Wege der Beschränkung auf „Großmeister“ hätte erreicht werden können. Hans Böhm.

Walter Baeite: „Art und Glaube der Germanen“. (79 Seiten. Kart. 2 RM. Hamburg 1934. Hanseatische Verlagsanstalt.) — Bewußt hält sich der Verfasser von jeder wie auch immer gearteten Glaubensbewegung fern. Gerade darum aber wird seine kenntnisreiche Schrift in unserer Zeit der religiösen Wirksamkeit zur Klärung dieser für unser völkisches Leben so bedeutsamen Frage beitragen.

Die Entstehung des modernen Staatslebens

Von Prof. Dr. Otto Hinz, Universität Berlin

II. (Schluß.)

Dieser Zug zur fortschreitenden Intensivierung, Nationalisierung und Individualisierung aller Funktionen und Betriebsformen des öffentlichen wie des privaten Lebens, der durch die ganze neuere Geschichte hindurchgeht, tritt im 15. und 16. Jahrhundert besonders auffällig hervor, ohne daß man aber behaupten dürfte, er habe im Mittelalter völlig gefehlt. Je mehr sich die Kultur- und Bildungsgeschichte des späteren Mittelalters für uns erhellte, desto mehr häufen sich die Vorläufer des „Geistes der Renaissance“, der mit demselben Recht als das Schlüsselfrucht aus der Kulturentwicklung des Mittelalters wie als Eröffnung einer neuen Epoche gewertet werden kann. Das Neue liegt hauptsächlich darin, daß im 15. und 16. Jahrhundert die hierarchischen und feudalen Fesseln mehr und mehr abgestreift und dadurch Lebensverhältnisse geschaffen wurden, die denen des 19. Jahrhunderts ähnlich waren und die daher zu deren Verständnis mehr als zuvor befähigten.

Darauf beruhen der Vorwurf und die vorbildliche Bedeutung, die den Staatenbildungen der italienischen Renaissance zukommen. Die Wiedererweckung der antiken Staatsidee, und zwar derjenigen, die der eigentlich klassischen Polis-Epoche entspricht, ist auch später noch von starkem Einfluß

Blick auf Buch und Bild / Von Dr. Adolf v. Grosman

(VII)

„Das Land der Griechen“, Fahrten in Delas, nennt Wilhelm Hausenstein einen schlanken Band (Sozialverlag, Frankfurt a. M.), darin er Aufzeichnungen der Hellasfahrt deutscher Gymnasien 1933 und einige ganz treffliche Bildaufnahmen vereinigt hat: eine zarte Gabe, die zur rechten Zeit kommt. Denn Hausenstein hat eine ihm eigentümliche Art und Weise, Landschaften zu sehen und das Gesehene zu beschreiben; nichts treibt ihn dabei zu geschichtlicher Gedächtnissträumeri, mit der viele bei solchem Anlaß, Gregorovius gründlich mißverstehend, sich und den Leser langweilen; noch weniger von Ruinenfentimentalität und mehr oder weniger sehnuchtsvollen, gefühlsüberwänglichen Rückerinnerungen an ein „einst und ebendort“; auch nichts von betontem Erziehertum: sondern Hausenstein ist ein Mensch voller farbiger Anschauung; immer und je ist sein Bildgedanke, ist sein Landschaftseindruck durch die Farbe und Färbung des Geschehens bestimmt. Kein Wunder! Denn Hausenstein geht immer gern von der Malerei aus; und diese Griechenländerinnerungen sind dem Gedächtnis des Malers Karl Rottmann gewidmet, dessen griechische Landschaften in der neuen Pinakothek in München betrachtet werden können; es ist Hausenstein einerlei, daß diese Landschaften früher bisweilen als „mit verschiedenen Tinten gemalt“ bezeichnet wurden. Ja, vielleicht hat gerade dies ihn gereizt, wie deutlich und klar in der Farbe sich diese Tinten voneinander abheben. Auch die Photographie, richtig gemeinert, tut dies, — und so steht ein leichter klarer Text neben ebenso leichten Bildern. Hellasfahrten haben etwas überaus Reizvolles: die meisten sind gewöhnlich, von Delas nichts anderes als mehr oder weniger verschwommene Schülerinnerungen mit sich herumzutragen, die in nichts den dortigen Wirklichkeiten entsprechen können, Bruchstücke, wie sie sind. Die Farben der Wirklichkeit aber sind anders, sie zeichnen manche Reize und manche Träumerei — und an der so entstehenden Klarheit der nebeneinandergestellten Tinten freut sich der Schriftsteller Hausenstein und diejenigen, welche ihn darin verstanden haben.

Der romantische Arzt und Schriftsteller Carl Gustav Carus hat in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr das Interesse vieler auf sich gezogen; man kann geradezu von einer Art von Carus-Renaissance sprechen, weniger wegen seiner Schriften über Goethe, den er hoch verehrt, als wegen seiner romantischen Sonderart, die Beziehungen des Seelenlebens zum Körperlichen in gesundem und krankem Tagen seelenkundig und als Arzt zu beschauen. Wie sah nun dieser neuerdings wieder gefeierte Mann aus? Das Bändchen „C. G. Carus in seinem Ausblick“ (Neuber-Verlag, Gotha) wurde durch Familienforschung veranlaßt und enthält neben Ahnen- und sonstigen Tafeln an die 30 Bildnisse des Arztes, beginnend im Alter von etwa 18 Jahren, endigend mit dem Achtzigjährigen und seiner Totenmaske. Man kann nicht sagen, daß große Meister und Maler diese Bildnisse geschaffen hätten, aber darauf kommt es auch in diesem Zusammenhang nicht weiter an; sondern es ist der Vorreiz einer solchen Sammlung von Bildnissen eines gelebten Menschenlebens und seines Ausblicks, den Wandel von Gesicht und Gestalt zu zeigen, und spüren zu lassen, wie die Wellen des Lebens die Gestalt und den Ausdruck bestimmen, und wie nach Zeiten des Gemüdenrückfalls sich neue hochzeiten zeigen, bis zuletzt die Totenmaske den schwereren und unausweichlichen Schlußpunkt setzt.

Es ist ein Nachsatz des Abgebildeten, Otto Carus, der dieses Bändchen pflichtig aufgenommen hat, und man muß ihm dafür dankbar sein. Ganz besonders aus einem Grunde: es ist unbekanntes Bildwerk, was hier zusammengetragen wurde; es sind Bilder eines Menschengesichts, das nicht in Dichterruhm, Schauspielerglanz, Schlachtenlärm oder Führer-

passage glänzte. Es ist ein Mann der wissenschaftlichen Arbeit und der ärztlichen Tätigkeit, bei allem inneren Schwung der Seele nüchtern, nachsichtig, kritisch, kein Träumer und ganz ohne „großartigen Faltenwurf“. Das haben die Zeichner gesehen, und alle haben es verschieden gesehen. Und das ist das Interessante an dieser Sammlung: es ist der gebildete Mann des deutschen Volkes vor 100 Jahren und nachher, wie er wirkte und arbeitete, ohne Glanzlichter, ohne Selbstruh und Eigenlob, sachlich und für die Dauer, auch wenn die Patienten farblos, auch wenn der Ruhm des gefeierten Dichters Goethe nicht immer gleich groß blieb. Und dann ist es noch eines, worüber man bei diesem Bändchen gerne nachdenkt, dieses: daß auch der äußerliche Erfolg den Blick dieses Naturwissenschaftlers nicht zu blenden verstand.

Ein drittes, bebildertes Buch führt ganz abseits und auf ein merkwürdiges Gebiet. Es heißt „Von Ottern und Nattern“ (Verlag Benzell, Braunschweig, 1934) und sein Verfasser, Hans Welkel, gibt mit ihm eine sehr wertvolle Gabe: den mit Wort und Bild sucht er den Menschen das geheimnisvolle Leben der Schlangen zu zeigen; dabei ist er sich sehr wohl bewußt, daß diese seine Lieblinge, die er kennt und so beurteilen versteht, den meisten Menschen ganz und gar keine erfreulichen Tiere sind; im Gegenteil, die Schlangen erwecken den meisten Menschen sehr ablehnende Empfindungen. Dennoch! Welkel erzählt von den europäischen und außereuropäischen Schlangen, von den giftigen und den andern. Er hat, und das ist die eigenartige Schönheit dieses Tierbuchs, die Mühe nicht gescheut, diese doch recht rätselhaften Tiere, die man im allgemeinen selten und dann ungern sieht, zu beobachten; nun zeigt er in Schilderungen, die vorzüglich sind, wie sich das eigentümliche Seelenleben samt den Verlogenheiten der Schlangen abspielt, und er unterläßt es nie und nirgends, darauf hinzuweisen, wie fremd und seltsam die Schlangen, auch schon die kleinen, für den Menschen sind. Wie bei all diesen Tierbüchern ist es die Geduld, die zum weiterhaften Beobachter macht. Und den Schlangen gegenüber ist Geduld vonnöten. Höchst eigenartig sind die Aufnahmen des Verfassers; eine ganz besonders gelungene Reihe zeigt den Schlingakt der Schlange, und nicht ohne Grauen sieht man in einer Bildreihe das Mäuschen im Machen einer Schlange verschwinden.

Je mehr man sich mit den Gedankengängen dieses merkwürdigen und in seiner Eigenart sehr schönen Buches vertraut macht, um so mehr wird man von dem Irrglauben geheilt, daß Frieden und Eintracht die Natur beherrsche; das Dasein der Schlangen ist ein pausenloser Kampf; dies Tier ist sich selbst in seiner Eigenart eine große Last, und rohrhaft schrecklich ist sein äßes Warten und Jagen, sein Fanzen der Beute, sein einfaches, fast widergeselliges und doch nützliches Sein. Welkel kümmert sich in seiner Darstellung auch um die Schlangensagen, um die Möglichkeiten der Seeschlange, um allerlei Klatsch und Tratsch, der aus menschlicher Phantasie sich in den Jahrtausenden um die Merkwürdigkeit dieser widermenschlichen Tiere gebildet hat, und so wird dieses Buch eine immer merkwürdigere Gabe, die nicht übersehen werden darf; indem für den Menschen die Schlange immer und je mit dem Begriff und der Wirklichkeit des Bösen und Unheimlichen verbunden wird, kommt eine Entfremdung zwischen Mensch und Schlange zustande, die die Ursache von all der Angst und all dem Schreck des Menschen vor der Schlange ist. Indem nun Welkel seinen Lesern Anschauungsmaterial in die Hand und vor die Augen gibt, schafft er ihnen Möglichkeiten, diesen freiwillig-unfreiwilligen Rätseln der Natur zu begegnen; eindringlich weist er auf die Schönheiten dieser Tiere hin, gerne folgt man den Worten des Tierfreundes, der dem Menschen einen eingeatmeten Aberglauben nehmen oder doch erträglich machen will.

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Löne und Farben. Betrachten wir eine gleichmäßig beleuchtete gelbe Fläche, und ertönt gleichzeitig im Raum ein intensiver Ton, der langsam höher steigt (also „heller“ wird), so erscheint uns auch die Farbe heller zu werden. Von Schiller und Wolff haben im Pflanzlogischen Institut Berlin diese zufällig gemachte Beobachtung experimentell bestätigt. Keine Versuchsperson konnte sich diesem Eindruck entziehen. (L. Moralle)

Johannes Günther: Sturz der Maske

Hier in diesem umfangreichen Werke des Theaterkenners Günther (Verlag Heinrich Brendel, Berlin) wird dem schauspielerischen Genie Konrad Ekhof ein würdiges Denkmal gesetzt. Ekhof hat in der Entwicklung des deutschen Theaters eine führende und wegweisende Rolle inne, war er es doch, der es aus den Erstarungen und Dunkelheiten, aus den Verwirrungen des 18. Jahrhunderts hinausführte und ihm wesentliche und starke Gesetze der Regie und Dramaturgie zu geben gewußt hat. Was die Neuberin anbahnte, das hat Ekhof, der eine bewußt intellektuelle Natur war, weitergebaut: er errichtete in Schmetrin und Hamburg eine eigene „Akademie“, in der zum ersten Male die Schauspieler veranlaßt wurden, über ihre Kunst und ihre künstlerischen Mittel nachzudenken, er war es, der mit dem Artikel 15 seiner Gesetze die Leseprobe einführt und unermüdet an der „Konzentrierung des Spiels“, also an dem, was wir heute „Ensemble“ nennen, arbeitete. Ekhof war der intellektuelle Spieler, der „Spiegel-Spieler“, wie man diese Gattung auch genannt hat, im Gegenatz zum „Selbstdarsteller“, wie ihn Ekhof's Gegenpol Schröder verkörperte. Ekhof unterwirft seine kleine Schar, die er innig zusammenschweißte, durch das Vormachen, durch Erklären und Theorien, er kam mit sich selbst in innere Zwiespalt, weil er zwischen Spiel und Leben jene grausige Kluft aufriß, die im Leben gerade dieser Künstlernaturen unabwendbar ist.

Besonders die innere Zwiespaltigkeit, dieses Hin- und Herbewegen aus der Sphäre der Darstellung in die des Lebens, wird von Günther sehr wahr erfaßt; er durchsieht seinen Roman mit einer Fülle lebensvoller Züge und historischer Tatsachen: das Leben eines einsamen Genies am Hofe der kleinen Residenz Schmetrin (wo eine Neigung zur Erbsprinzessin ihn erfährt und quält), seine Arbeit an dem Problem der schauspielerischen Akademie, sein Zusammenreffen mit Lessing, seine Tage in Weimar unter den Augen Goethes —: alles ist lebendig und vielfältig dargestellt und erschließt uns das innere Wesen wahrer Schauspielkunst auf eine schöne, eindringliche Weise. Gewisse Straffungen würden dem Buche eine noch stärkere Wirkung verleihen.

Hans Franke.

Hans von Hülsen: Freikorps Drogot. Ein Roman von Preußens tiefster Erniedrigung. (Gebietet 2 RM., Hanslein 3 RM. Verlag Scherl, Berlin SW 68.) — Die Stimmung des Jahres 1807, über dem schon das Morgenrot der Befreiungskriege heraufdämmert, wird ungemein lebendig, die großen Patrioten des schließlichen Winkels der preußischen Monarchie treten uns plastisch entgegen; und die Gestalt eines Mädchens aus dem Volke, das an dem Geliebten ein Helmenmaß und ins Opfer empornacht, ergreift das Herz des Lesers. Eine phrasenlos vaterländische Erzählung, aus dem Deraen eines unsrer Dichter geboren.

auf die Ausbildung des modernen Staatslebens gewesen. Aber die eigentlichen Wurzeln des modernen Staats liegen nicht in den italienischen Stadtrepubliken und Tyrannenstaaten, in denen der Staat als „Kunsthwerk“ (Jakob Burckhardt), d. h. als „Anstalt“, wie wir heute lieber sagen, in die Erscheinung tritt, obwohl hier auch der Name „Stato“ zuerst gebraucht worden ist, sondern in den großen am frühesten konsolidierten Nationalstaaten: England, Frankreich und Spanien, und in dem Gange der von der römisch-katholischen Kirche umfahnten abendländischen Völkernwelt, aus dem nach dem Scheitern der kaiserlichen und der päpstlichen Weltbeherrschung seit dem Zeitalter der großen Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts sich das europäische Staatensystem herausgebildet hat.

In der großen Konfessionellen Krisis des europäischen Staatslebens im 17. Jahrhundert, in der Spanien und das ihm dynastisch verbundene Haus Österreich, die Träger der Idee einer römisch-katholischen Restauration und gemeinsamen Universalmonarchie, unterliegen, bilden sich in Frankreich und England national gerichtete Staaten heraus, der eine katholisch, der andere protestantisch, der eine mit einer absolut-monarchischen, der andere mit einer oligarchisch-parlamentarischen Regierung, beide aber im Gegensatz zu der alten Idee des römischen Reiches, welche in Deutschland noch eine schattenhafte Existenz führt, beide durch den Antrieb der neuen „Staatsräson“ folgend. In ihren Rivalitätskämpfen um Macht und Wohlfahrt hat der Typus des modernen Staates eine scharfe, doppelte Ausprägung erhalten, die

schließlich seit der Französischen Revolution zu einer die moderne Staatenwelt weithin beherrschenden Synthese geführt hat. In dieser tritt auch der von jeher mit der individualistisch-liberalen Differenzierung polar verbundene kollektivistische Integrationsprozess namentlich in dem neuen Nationalprinzip stärker hervor.

Die Entstehung dieses neuen Staatslebens beruht einerseits auf dem Zusammenbruch des päpstlichen Anspruchs auf eine geistliche Weltbeherrschung und auf der Übertragung wichtiger kirchlicher Hoheitsrechte an die weltlichen Herrscher, deren Richtung auf den Absolutismus dadurch wesentlich verstärkt wurde, andererseits auf dem allmählichen Abbau der feudalen Verfassungseinrichtungen, zunächst auf dem Gebiete des Kriegswesens, wo zuerst die von kriegerisch-finanziellen Unternehmern gebildete Solddiener, dann die staatlich verwaltem stehenden Heere an die Stelle der Lehnsaufgebote treten, weiterhin auch auf dem Gebiete der politischen Verfassung, wo teils die drei Stände: Geistlichkeit, Adel, dritter Stand, teils die beiden Korporationen der mit den Prälaten verbundenen Nobilität und der aus Stadt und Land zusammenwachsenden Gentry als neue politische Organe erscheinen und eine übrigens sehr verschiedene Rolle spielen, während die alte Hörigkeit der ländlichen Bevölkerung verschwindet und sehr verschobenartigen, meist nur dinglichen Abhängigkeitsverhältnissen Platz macht.

Diese großen, langsame Umbildungen setzen vielfach freie Vertragsverhältnisse an die Stelle fester Statusverhältnisse, also „Gesellschafts-

formen“ an die Stelle von „Gemeinschaftsformen“, und sie entbinden damit Individualismus und Nationalismus, die zwar im 15. und 16. Jahrhundert besonders auffallend hervortreten, sich aber im Laufe der Zeit noch verstärken und in Verbindung mit der kollektivistischen Integration die ganze angegebene Entwicklung charakterisieren als eine allgemeine Bewegung zum liberalen und nationalen, bürgerlichen Staat.

Sie vollzieht sich auf dem Hintergrund einer starken und stetigen, wenn auch nicht überall und zu allen Zeiten gleichmäßigen Vermehrung und Verdichtung der Bevölkerung, die zwar nicht schon an sich allein als Motor des sozialen Fortschritts betrachtet werden darf — das verbietet wohl ein Blick auf Länder wie Indien und China —, wohl aber in ihrer Verbindung mit fortschreitender Technik und fortschreitendem Verkehr, wie sie das Abendland zeigt, wo der soziale Kreis, dem das Individuum angehört, sich beständig erweitert und das Beziehungsnetz, das die Individuen untereinander verbindet, sich beständig verbichtet; wo vor allem auch die großen Gesamtindividuen der Völker, trotz zunehmender Konsolidierung und gegenseitiger Absonderung, doch in eine immer engere Verbindung miteinander geraten und im Rahmen einer umfassenden Einheit auf lebhafteste mit- und gegeneinander wirken, so daß ein Geist rücksichtslos um sich greifender Konkurrenz mit scharfer Auslese der Lütigen, mit schöpferischem Zwang zur Anspannung aller Energien hervorgerufen wird, der recht eigentlich das Lebensprinzip der modernen Staatenwelt geworden ist. (Fortsch. u. Fortsch.).

Aus der Landeshauptstadt

Abend vor dem Tag

Des Alltags Mühen hat die Sonne auf ihre Schultern geladen. Von den kämpfenden Sorgen erlöst, glühend gemacht, verfliehet sie hinter Weltensernen. Feierlich schallen die Glocken über Land, kündend den Abschluß einer Arbeitswoche, erinnern an eine heilige Pflicht und Freude. Die Brücke über die wertenden Tage führt in ein Reich der Ruhe, der Zufriedenheit für jeden einzelnen Menschen. Dankbarkeit verlangt der Tag für den, der Leben gibt, bestimmt und nimmt.

Mit einer letzten Geschäftigkeit bringt die Frau ihren Haushalt in Ordnung, werden die letzten Besorgungen für den Sonntag erledigt. Der vom Trubel des Alltags verstaubte Geist lebt auf nach gründlicher Reinigung. Einen letzten Blick, eine letzte Sandrechnung, und mit Genugtuung zieht schmunzelnd der verwöhnte Gatte und Vater in die warme Gemütlichkeit seines Heimes ein.

Vor den Toren der Stadt! In abertausend Kleingärten wird gepflanzt, gejätet, gehäht, gegossen. Der Boden formt Menschen. Den Menschen erkennt man an der Ordnung und Gestaltung des ihm anvertrauten und mit ihm verwurzelten Bodens. Mann, Frau und Kinder, alle tragen in freier Luft zur Pflege bei, die ihnen allezeit Zeit zur Erholung wird.

Zahllose Autos eilen auf den Landstraßen dahin. Väter kehren zu ihren Familien zurück. Jugend fährt ins Wochen-Ende, still veranlagt und mit wehenden Fahnen.

Die blühende Pracht der Natur verschleiert sich den dunklen Schatten der Nacht. Ein leiser Wind wieht lachte die Kronen der Bäume. In manchem Vogelneß wird eifrig gepupst, das Gefieder gekläut und ausgeschüttelt. Sonntag ist's ja morgen! Ein letzter, müder Pflanz, und er verfliehet in erholenden Schlaf.

Ein verbindender, gemeinsamer Gedanke ertit unwillkürlich in der Natur und in den Gehirnen: **Feierabend - Abend vor dem Tag**, an dem die Arbeit ruht, der geheilt ist, den alle Menschen zur körperlichen und seelischen Freude und Erholung brauchen.

Aus Beruf und Familie

Am 19. d. M. feierte Werkmeister Karl Diebold der Firma Markfabrik & Barth sein 35jähriges Arbeitsjubiläum. In herzlichen Worten dankten dem Jubililar die Inhaber der Firma für seine Mitarbeit und überreichten ihm in Anerkennung seiner langjährigen Tätigkeit ein wertvolles Geschenk sowie das Ehren Diplom der Handwerkskammer. Der Betriebsrat der Firma beglückwünschte den Jubililar im Namen der Arbeitskameraden unter gleichzeitiger Ueberreichung einer Ehrengabe.

Schlageter-Gedächtnis-Museum

Am 27. Mai d. J. wird das Schlageter-Gedächtnis-Museum in der Städtischen Ausstellungshalle eröffnet. Die Ausstellung, mit der eine Sonderausstellung des Reichsluftschutzbundes, Ortsgruppe Karlsruhe, und der Fliegerortsgruppe Karlsruhe des D.V.B. verbunden wird, verbleibt etwa 4 Wochen in den Mauern unserer Stadt.

Die Ausstellung wird von der Kreisleitung der NSDAP Karlsruhe veranstaltet. Der Reichsluftschutzbund wird dem Denkmalsfonds des in Karlsruhe zu errichtenden Schlageterdenkmals überwiesen.

Der Reichstatthalter in Scheibenhart

Der Reichstatthalter hat am Freitag die neue Bauernführerschule Scheibenhart besucht. Er wurde vom Leiter der Hauptabteilung I der Landesbauernschaft, Albert Roth, M. d. R., herzlich begrüßt und nahm dann das Wort zu einer Ansprache, wobei er die Stellung des Bauern und des Bauernführers im nationalsozialistischen Staat umriß. Landesbauernführer Huber, M. d. R., überreichte dem Reichstatthalter als Geschenk der Ortsbauernschaft Gulach ein Delgemälde von Scheibenhart.

Karlsruh am Woche'end

Karlsruh, den 20. Mai 1934.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In eim meiner letzte Wochebriefe hamme immer en Blick von dr Hedwigsquell berichtet un dordbei a gfröogt, nach wem die Duell wohl ihren Name hamme mag? E freundsliche Eitlinger Tagblattleierin hat mir dordruff mitgeteilt, daß die Duell ihren Name nach dr Frau vom damalige Dmverförchtiger von Setten führt, der Ende dr fiebziger Joßr vom vordere Jahrhundert die Duell hat fassse lasse. Weil die Mitteilung viele unserer Tagblattleier intressiere werd, die wahrheitlich a schon beim Blick dr Hedwigsquell sich deswagge Gedanke gemacht hemm, sei sie doher gfröewie. Dere freundsliche Briefschreierin im schöne Eitlinge jag ich für ihr Uffklärung recht schönen Dank. Vielleicht nemme des die in Frag kommende Eitlinger Schtelle zum Anlaß, an dem Namensstein an dere Duell a noch die owwe erwähnte Johreszahl angubringe.

Im Tagblatt hat dieser Dag a e Mitteilung immer's „richtige Plagge“ gschanne, die bei der Tagblattleier sicher e gute Beachtung gfunne hat, denn so en neuerlicher Hinweis ich des offener notwendig. Mir sollt jo anemne, daß jeder Volksgenosse, so er im Besitz vonne Fraßn ich, a im Schand ich, die richtig nausubähne. Amwer leb am Hüfse. Ja, bei unner badische en Stadtfahne, do ichs egal wie

Aus den Kindheitstagen des Verkehrs

Karlsruhe im Verkehr bis zur Gründung des Verkehrsvereins

Wer das heutige Verkehrsweien in seiner Gesamtheit zu überschauen vermag, wer immer unternimmt, die mannigfaltigen Funktionen des von der Neuzeit geschaffenen „Verkehr“ in seiner geschäftlichen Entwicklung zu betrachten, wird sich einer berechtigten Bewunderung nicht entziehen können. Wo Menschen leben, leben sie durch den Verkehr, lebt der Verkehr auf, wächst und mandelt er sich mit den zunehmenden Bedürfnissen und ist so ein Spiegelbild der Kultur.

Kaum hundert Jahre sind ins Land gezogen, seit die Verkehrsverhältnisse unserer Landeshauptstadt, den allgemeinen geringen Verkehrsmitteln und den speziellen Lokalbedürfnissen entsprechend, in ihrer Einfachheit noch in den Kinderschuhen stecken. Abgesehen vom Brief- und Paketverkehr, der durch die Bemühungen der badischen Verwaltung zu Beginn des 19. Jahrhunderts manche Verbesserungen erfuhr, wie die Einrichtung der ersten „Briefkasten“ vom Jahre 1819 und der Stadtbriefkästen für Ortsverkehr vom Jahre 1836, bietet uns als Ausgangspunkt die Betrachtung der Personenverkehrsverhältnisse aus jenen Jahrzehnten die Möglichkeit, die voranschreitende Entwicklung des allgemeinen Verkehrs etappenweise zu verfolgen.

Noch war Karlsruhe eine kleine Residenz, eine Provinzialstadt untergeordneten Ranges. Sie wurde im Jahre 1806 großherzogliche Landeshauptstadt. Ihre Bevölkerung nahm zu, ein lebhafter Verkehr entwickelte sich mit den Nachbarstädten. Seit dem Jahre 1817 fuhren viermal wöchentlich Postwagen ins Ober- und Unterland und einmal nach Pforzheim. Später verkehrte die „Diligence“ mehrmals wöchentlich zwischen Graben und Mannheim. Bald wurden Eisen- und Packwagen nach Heidelberg und nach anderen benachbarten Städten eingerichtet; ebenso berührte der Eisenbahn Frankfurt-Basel dreimal wöchentlich die Residenz. Nach Frankfurt fuhr man damals in 16 Stunden, über Stuttgart nach München in 2 Tagen und 2 Nächten!

Zwischen der Personen- und Güterbeförderung auf dem Landwege dieser Epoche und der bald darauf einsetzenden, alles umwälzenden Eisenbahnperiode liegt vermittelnd der Schiffsverkehr. In Leopoldsdorfen, dem früheren Schröck, hatte sich schon seit längerer Zeit ein lebhafter Wasserverkehr entwickelt. Expedition wurde dort betrieben und das „Holländer Holz“ verflößt. Durch diesen benachbarten Schiffsverkehrsverkehr, der in den vier Jahren des 19. Jahrhunderts durch die Verwendung der Dampfkraft in seinem Wachstum enorm beeinflusst wurde, hoben sich auch in Karlsruhe das Expeditionsgeschäft und der Handel mit Kolonialwaren. Doch mit raschen Schlägen bezeichnen die Brückenbau bei Anielingen vom Jahre 1840, die Eröffnung der Bahnlinie Karlsruhe-Heidelberg 1848 und die Eröffnung der Eisenbahntrecken Mannheim, Bruchsal, Rastatt, Offenburg u. a. die kommende Ära unter dem Zeichen des Dampfes, der vervollkommenen Technik, kurz, des beginnenden raschen Zeitalters des Verkehrs. Der Bau einer Bahn nach dem Rhein wurde frühzeitig in der Karlsruher Stadtgemeinde erörtert. Oberbürgermeister Walsch vertrat in weiser Voraussicht die Interessen der Stadt, die in einer unmittelbaren Verbindung mit den linksrheinischen Bahnen und dem Kohlengebiet der Saar begründet liegen. Im Jahre 1862 konnte die

Magaz-Vinie eröffnet werden. Auch die Erbauung der Bahn von Widen nach dem Rhein wurde gesichert. Nach der Errichtung der neuen Magazener Schiffsbrücke im Jahre 1864 bedeutet die Erbauung der Rheintalbahn für Karlsruhe eine innige Verkehrsverbindung mit den benachbarten Gemeinden der westlichen Hardt.

Der glückliche Ausgang des deutsch-französischen Krieges und die Gründung des Reiches vom Jahre 1871 belebten Deutschlands Industrie und Handel. Auch der Charakter der badischen Residenz als Beamtenstadt verschmolz immer mehr und mehr mit den Anzeichen einer aufblühenden Industrie. Hand in Hand schritt die Ausbreitung des Verkehrs. Nachdem die kurzlebige Pferdebahn in Karlsruhe ihren Dienst getan hatte, wurde die Dampftrast und die Elektrizität für den Stadt- und Nahverkehr nutzbar gemacht. Der Hauptbahnhof wurde zweckdienlich verlegt, neue Bahnhöfe vermehrt infolge der Erweiterung der staatlichen Eisenbahnen Badens Eisenbahnen. Schließlich eröffnete im Jahre 1901 die Erbauung des Rheinbafens, das unerlöbliche Oberbürgermeisters Schneyler, dem Wasserverkehr den Zugang zu Karlsruhe und begründete damit den industriellen und kommerziellen Aufstieg der Stadt in hervorragender Weise. Der allgemeine Verkehr und der Zustrom der Fremden wuchs. Karlsruhe wurde bekannt. Seine natürlichen Vorzüge und Reize zogen die Fremden an, seine kulturellen



Später verkehrte die „Diligence“ mehrmals wöchentlich zwischen Graben und Mannheim

Fortschritte und gemeinnützigen Institute vermehren sich von Jahr zu Jahr, die Bevölkerung überschritt das Hunderttausend. Karlsruhe war auf dem Wege zur Großstadt. Ein gut organisiertes Lokalbahnen-, Straßenbahn- und Kraftwagenbetrieb gestatteten innerhalb der Stadt und in die nächste Umgebung einen raschen und sicheren Berufs- und Ausflugsverkehr, so daß auch in dieser Hinsicht die badische Landeshauptstadt vorbildlich wurde. Der Besuch von zahlreichen Fremden des In- und Auslandes nahm mit jedem Jahre zu und ließ Karlsruhe besonders als Ausgangspunkt für Reisen und Wanderungen in den nahen Schwarzwald, an den Rhein und in die Pfalz immer bekannter werden.

Doch machte sich bald auch hier wie überall eine scharfe Konkurrenz des Fremdenverkehrs bemerkbar. Es galt daher, im Interesse der Stadtgemeinde eine intensive Werbetätigkeit zu entfalten, die Vorzüge der Stadt in den Vordergrund zu setzen und auf die Aufrechterhaltung und den Ausbau der bestehenden verkehrsfördernden Einrichtungen bedacht zu sein. Die Gemeindeverwaltung war schon seit Jahren bemüht gewesen, durch eine entsprechende Propaganda in diesem Sinne zu wirken; wie sich jedoch immer mehr herausstellte, konnte eine Behörde auf die Dauer

nicht den Anforderungen genügen, die ein freier Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs mit seinem viel größeren Spielraum bewältigen kann. Da ein bedeutender Fremdenverkehr die ganze wirtschaftliche Lage einer Gegend aufs günstigste beeinflusst und gerade für die werdende Großstadt Karlsruhe von größtem Interesse sein mußte und nicht in letzter Linie, um den Fremden die Kunstschätze, Institute und Lebenswürdigkeiten der Stadt zweckmäßiger vermitteln zu können, faßte Oberbürgermeister Karl Schneyler im Jahre 1903 den Entschluß, dem Beispiel anderer Städte zu folgen und einen Verkehrsverein zu gründen.

Ihm zur Seite stand Stadtrat Robert Dierckh und der jetzt noch amtierende Schrift- und Geschäftsführer des Verkehrsvereins, Verwaltungsdirektor Julius Racher. Mit den Stadträten Dr. Gustav Bing, Rudolf Demerth, Emil Glaser, Wilhelm Schuffele, Dr. Friedrich Weill und Adolf Wilsler zu einer provisorischen Kommission vereinigt, erließ Stadtrat Robert Dierckh am 23. September 1903 einen Aufruf an die Karlsruher Einwohnerschaft mit der Bitte, das gemeinnützige Vorhaben der Gründung eines Verkehrsvereins zu unterstützen. Weitens der größte Teil der Bürgerschaft schloß sich den Bestrebungen des Oberbürgermeisters an und verfolgte die Notwendigkeit und den wirtschaftlichen Nutzen, der in der Hebung des Fremdenverkehrs begründet liegt. Es erhoben sich aber auch einzelne Stimmen, die vor der Erbauung eines neuen Bahnhofes nichts von einer derartigen Gründung wissen wollten.

Nach einer eifrigen Vorbearbeit konnte indes die konstituierende Versammlung zusammenzutreten, und unter dem Vorsitz des Stadtrats Robert Dierckh wurde in Gegenwart des provisorischen Komitees und vor sechzig ertienenen Personen am 2. November 1903 der „Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs für Karlsruhe und Umgebung“, wie der Karlsruher Verkehrsverein anfänglich genannt wurde, gegründet. Seine Bestrebungen und erfolgreiche Arbeit im Zusammenwirken mit der Karlsruher Stadtverwaltung und insbesondere dem Landesverkehrsverband haben viel dazu beigetragen, das Gesicht der badischen Landeshauptstadt, ihre Bedeutung und ihren Wert, ihre Einrichtungen und Vorzüge auf verkehrs-, wirtschafts- und kulturpolitischem Gebiete zu gestalten.

Die Pflege des kirchlichen Singens

Fast in allen Gemeinden sind im Zusammenhang mit der diesjährigen Feier des Cantate-sonntags erfolgreiche Anstrengungen gemacht worden, alle sangesfreudigen kirchlichen Kreise zur Pflege des evangelischen Liedes und evangelischer Musik anzuregen.

Der gute Erfolg ist im allgemeinen erfreulicherweise nicht ausgeblieben. Die mit solchen Erfahrungen auch der Gemeinde wieder neu bemüht gewordene Erkenntnis, daß das evangelische Lied wie in der Reformationszeit so auch heute noch ein kraftvoller Träger evangelischen Glaubenszeugnisses ist, muß weiter gefestigt und in die Tat umgesetzt werden. Der Evang. Oberkirchenrat hat deshalb die Geistlichen und Chorleiter gebeten, auch weiterhin alles zu tun, daß die vorhandenen sangesgünstigen Kreise (Kirchchöre, Frauenchöre, Singkreise, Jugendchöre) in besonderen Singgottesdiensten, Singandachten, geistlichen Abendmusiken, Kurreden usw. alsbald und recht häufig ans Werk gehen, das Evangelium „mit neuen Tungen“ in unserm Volk zu verkünden — ein Stück werbender und grünender Volksmission.



ische Paradeveranstaltung aus dr Vorkriegszeit erinnert hat. Leider hat die Wehrzahl der Zuschauer den Vorbeimarsch der Formationen am Schluß von dr Veranstaltung sich entgeg lassen, was sie himmelnoch wohl selber am meichte bedauert hamme werre. Mir hat dordbei Glegheit ghat, die tabellose Parade-marsch der Reichswehr, Polizei un E.L. zu sehe. Es war en Genuß sonderer Art, die tabellose un exakte Bewegung von denne drei ausgezeichnete musizierende Reichswehrkapelle zu sehe, wobei dr Tambormajor noch hionders angenehm uffgalle ich. En alter Soldat in meinnere Näh hat bei dem Weinerschmeiß vom Polizeitambormajor zu seine Kamerade gilaagt: „Au, do gudet emol na, wie dr Batallionsknüppel sei Weiner schmeiße kann, do legstich grad na!“ Von so eme Fachmann ich des doch allerhand Lob für unser Polizei. Daß beim Vorbeimarsch dr anwesende Reichswehr-general die Reichswehrkapelle dann an die Spitze der Krieger- un Militärverein hat sehe lasse, war for die un alle anwesende alte Soldate e ehrende Auszeichnung, die a beim Publikum mit bemerkenswerten Viefall uffnomme worre ich. Die alte Soldate un Krieger hamme dem General for die Führung durch en hionders schtramme Vorbeimarsch gedankt.

Ins Museum binne infolge der vorgerückte Schtund zwar nemme komme, mer des amwer demnachst nochhole. Und jetzt recht „Fröhliche Pfingstheil!“ Ihre Ihr ergewenschter Simplicius Gansfedderle.

Männerfangverein Lieberhalle Familienabend

Die Lieberhalle Karlsruhe versammelte am 5. Mai ihre Mitglieder im Saale des Künstlerhauses zu einem Familienabend mit buntem Programm.

Frl. Gläher brachte mit gut gesullter Stimme u. a. Arien von Puccini zu Gehör. Die Künstlerin verfügt über umfangreiche Stimmkräfte und fand reichen Beifall.

Wohltätigkeitskonzert

Unter Mitwirkung erster Kräfte des Bad. Staatstheaters veranstaltete der Verein „Herberge zur Heimat“ am Freitagabend im Vereinsaal, Adlerstr. 2, ein Wohltätigkeitskonzert.

Warum Reichsgesetz für Feuerbestattung?

Die Feuerbestattung war jahrzehntelang schon deshalb das Privileg der Wohlhabenden, da es in Deutschland bis zur Jahrhundertwende nur 5 Krematorien gab.

In Preußen und Bayern war die Feuerbestattung erst vom Jahre 1912 an gestattet. Jedes Land hatte andere Bestimmungen.

Bei der Einstellung des Nationalsozialismus zur Feuerbestattung, die den Eingemeindeten schon längst vor der Machtergreifung bekannt war und bei der bestehenden Neigung zur Einheitlichkeit und Zusammenfassung auf allen Gebieten, ist es keineswegs verwunderlich, wenn auch hier mit der Vielzahl der Bestimmungen auferäumt wird.

Auch die Hitlerjugend ist Kämpfer für die nationale Erhebung. Auf Grund des Gesetzes über die Versorgung des Kämpfers für die nationale Erhebung hat der Reichsarbeits-

minister eine Entscheidung getroffen, wonach auch die jungen Kämpfer für die nationale Erhebung in die Versorgungsmaßnahmen einbezogen sind.

Die 300 Wünsche der Karlsruher:

Straßenbeleuchtung in der Südweststadt

Gastlose Zustände

Wer in den Abendstunden durch die westliche Klauereckstraße und Nebenstraßen geht, glaubt sich in ein hinterpommersches Dorf ohne Beleuchtung versetzt.

Soll solange gewartet werden, bis ein Unglück geschieht, bis in der ägyptischen Finsternis ein Ueberfall erleichtert wird oder sonst ein unerfreuliches Ereignis gemeldet werden muß?

Der Wassergraben in der Moltkestraße

Längs unserer schönen Moltkestraße, und zwar von ihrem Beginn an der Hans-Thoma-Straße bis zur Weidenstraße, zieht sich am Waldrand entlang ein Abflußgraben, der, wie derartige Gräben immer, den Zweck hat, bei Regen das abfließende Wasser der Moltkestraße aufzufangen.

Rechtssunde des Alltags

Um den Einheitsmietvertrag

Nach langen Verhandlungen der Mieter- und Vermieterorganisationen ist vor einigen Wochen der Einheitsmietvertrag zustande gekommen, der das gesamte Mietrecht auf eine neue Grundlage gestellt hat.

Es wird auch vielfach angenommen, daß für abweichende Parteiverbindungen kein Raum sei. Das trifft nicht zu. Die Vereinbarungen der Verbände schaffen kein unmittelbares Recht. Niemand ist gezwungen, sich des neuen Formulars zu bedienen.

Auch Anwendung auf frühere Angehörige des Scharhorst und deutscher Jungmannen, der bis zu seiner Eingliederung in die Hitler-Jugend eine Gliederung des Stahlhelms war.

Mehr Briefmarkengeber!

Die Selbstgeber für Briefmarken und Postkarten der Reichspost (Automaten) sind sehr angenehm, da in der Stadt nur wenig Postämter und Markenverkaufsstellen sind.

Zweifelsfragen bei der Arbeitslosenabgabe

Bei der Erhebung der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe sind einige Zweifelsfragen entstanden, die jetzt durch einen Rundschreiben des Reichsfinanzministers geklärt werden.

Vom Film

Wir sahen und hörten:

Gloria-Palast / Nordpol ahoi!

Es ist ohne Zweifel eine entzückende Idee, mal die Requisiten eines Lustspiels zusammenzubaden und nördliche Gegenden aufzusuchen. Bietet sich doch Gelegenheit, die beängstigende Hintergrundleere (für Handlung und dram und dram!), die der starke Verschleiß des Lustspielbretts mit der Zeit mit sich bringt, durch gute photographische Aufnahmen neuartig und plastisch aufzufüllen.

Residenz-Lichtspiele / In Sachen Timpe

Auch das Resi wartet mit einem Lustspiel auf. Der bekannte Komiker Paul Beders kommt hier in die Lage des unschuldigen Opfers. Reizende Kleinschilderungen aus den alltäglichen Interessen werden hier zu humorvoll ausgewertet. Die ganze Sache führt aber zu einem erfreulichen Ende. Gute Aufnahmen ergänzen sich mit humorvoller Darstellungsweise, die den Film zu einer netten Unterhaltungssache über die Feiertage machen.

bleibt nicht auf der Bahnhofssteigen!

Am Samstagnachmittag fand ein Mann mit Frau und Kind an der Straßenkreuzung Kaiser- und Herrenstraße mitten auf der Bahnhofssteigen, als von zwei Richtungen her drei Radfahrer und ein Personentransportwagen heranfuhr.

Mitteilungen des Bad. Staatstheaters

Wagners Bühnenwechsellustspiel „Parfium“, das am Freitagabend unter Klaus Reichtraeters musikalischer und szenischer Leitung zur Wiederholung kommt, erfährt infolge starker Erkrankung der als Gast angekündigten Frau Else Gerhart-Boat eine Umbesetzung der Partie der „Aundri“.

Wetternachrichtendienst

der Bürttembergischen Landeswetterwarte Stuttgart.

Die Kaltluftzufuhr der letzten Tage führte über Mitteleuropa zum Ausbruch eines flachen Zwischenhochs. Unter seiner Einwirkung hat sich eine Besserung des Witterungscharakters eingestellt, die vorerst anhalten wird.

Rhein-Wasserstände, morgens 6 Uhr

Table with 2 columns: Location and Water Level. Locations include Rheinfelden, Breisach, Aehl, Maxau, Mannheim, and Gaub.

Tagesanzeiger

Finanzmontag, den 20. Mai 1934. Bad. Staatstheater: 17.30 Uhr: „Parfium“. Stadtpark: 16 Uhr: Auktionsart des Philharmonischen Orchesters.

Frohe Pfingsten

Pfingstverheißung

Von Friedrich S. Vertram

Das Pfingstwunder der Apostelgeschichte besteht bekanntlich darin, daß die Anhänger Christi, jene kleine Schar einfacher Männer aus Galiläa, plötzlich anhuben „mit anderen Jungen“ von den Taten Gottes zu predigen, so daß auch die zahlreichen Juden, die unter anderen Völkern aufgewachsen waren und deren Sprache redeten, diese zu vernehmen glaubten. Der Verfasser der Apostelgeschichte erklärt dieses Wunder mit der Ausgießung des Heiligen Geistes, der sichtbar in Form feuriger Zungen erschienen sei und sich auf die Jünger niedergelassen habe. Unter den vielen wissenschaftlichen Deutungsversuchen verdient wohl jener am meisten Beachtung, der in dem biblischen Pfingstereignis den Ausbruch einer Begeisterung sieht, wie man sie von jeher bei allen Völkern, vornehmlich zu Zeiten tiefgreifender geistiger Umformung gefunden hat und noch findet. Wenn, wie es damals der Fall war, Tausende und Abertausende aus allen Kreisen und Ständen infolge unzureichender politischer und sozialer Zustände in ihren religiösen Vorstellungen und philosophischen Lehren keine Antwort mehr auf die Frage nach dem Sinn des Daseins erhalten, so werden sie geneigt, auf Stimmen zu lauschen, und befähigt, sie zu verstehen, als ob sie in der eigenen Sprache redeten. Dann ist der Boden bereitet, und es bedarf nur des Auftretens eines Mannes oder einiger weniger, die eine neue Lehre verkünden, einen neuen Heilsweg weisen, sofern sie selbst tief von ihrem Glauben ergriffen sind, um Hunderte, Tausende und Millionen zu neuer geistiger Gemeinschaft zu sammeln.

Solche Prediger waren die Jünger Christi am Pfingsttage. Die Erlebnisse bewegter Wochen, das Sterben und Wiederaufstehen Christi, seine verschiedenen Erscheinungen in verklärter Gestalt, die Himmelfahrt und das Harren auf seine Rückkehr, das Verbringen der Tage in enger Gemeinschaft mit Worten und gottesdienstlichen Übungen — alles das konnte und mußte eine innere Spannung erzeugen, bis dann hervorbrach, was alle unablässig bewegte, bis vielleicht erst einer in Verzückung geriet, die dann alle ergriff, und sie zu reden anhuben, anzuschauende, unverständliche Worte, die doch die Verzückung, die Befessenheit auf die Volksmenge übertragen und ihr deshalb verständlich wurden, so daß jeder glaubte, es werde in seiner Sprache geredet. Der Geist kam eben über sie. Jene aber, die er nicht ergriff, verstanden nichts von dem, was gepredigt wurde, sie hörten nur das Rollen trunkener Menschen: Sie sind voll süßen Weines. Spott hatten sie für das erste Aufstehen einer Bewegung, die wie kaum eine andere die Weltgeschichte beeinflusst hat.

Jene durch das Pfingsterlebnis eingeleitete geistige Umwälzung ist nicht die erste gewesen und nicht die letzte geblieben. Es ist ja nicht erforderlich, daß sich der Anfang immer in einem so weit hin bemerkbaren Ereignis kund tut. So hat Knapp anderthalb Jahrtausende später der Anschlag einiger Gelehrter an einer Kirchentür durch einen in schwerer Glaubensangewohnheit ringenden Mönch ähnliche Bedeutung gewonnen. Auch da war die Voraussetzung gegeben, daß die Zustände der Zeit etwas Neues gebieterisch forderten.

Noch zahlreiche weitere Beispiele für das Absterben alter und das Aufkommen neuer geistiger Strömungen bietet die Geschichte, und ebenso viele mögen für immer im Dunkel der Vorzeit verborgen bleiben. Diese geistesgeschichtlichen Wendepunkte unterscheiden sich vielfach wesentlich voneinander, sowohl was ihre Wirkung als auch was die äußere Erscheinung, in der sie aufgetreten sind, betrifft. So findet man für sie auch mannigfaltige Bezeichnungen. Für jenen durch das Pfingstwunder eingeleiteten fehlt sie ganz. Das liberaltistische Gedankengut des zu Ende gehenden Zeitalters verdrängte seine Herrschaft einer Revolution, dem Wort, mit dem viel Mißbrauch getrieben wird, weil es, wie z. B. 1918, auch auf Veränderungen der politischen Formen angewendet wird, die jeden geistigen Inhalts bar sind. Viel mehr als die Untat der Meuterei von 1918 verdient das Beginnen des Freierrn v. Stein den Namen Revolution. Denn, ob namenlos, ob mit diesem oder jenem Namen bedacht, — den Sinn erhält jede geistliche Umwälzung, mag sie nun mit grundlegenden oder mag sie mit kaum nennenswerten Veränderungen des politischen Bildes verbunden sein, durch die geistige Strömung, der sie ihre Entstehung verdankt.

Auch die nationalsozialistische Revolution bedeutete den Durchbruch einer tiefgehenden geistigen Strömung zur Anerkennung durch die staatlichen Gewalten. Eine spätere Geistesgeschichte wird ihr viel-

leicht gewisse Daten oder einen bestimmten Abschnitt aus dem Jahre 1933 zuordnen, in Wirklichkeit aber hat sie schon begonnen, als jene Sieben in München den Entschluß faßten, den Deutschen einen neuen Geist einzuflöhen, und mit fanatischem Eifer und jäher, unbederrter Tatkraft ans Werk gingen. Ein Ende aber wird diese Revolution erst finden, wenn jeder Deutsche von dem neuen Geist erfüllt ist. Daß die überwiegende, ja die ausschließliche Bedeutung der nationalsozialistischen Revolution im Geistigen liegt, erhellt schon aus dem fast unblutigen Verlauf der notwendigen politischen Umstellungen. Deshalb wohl ist vielen, namentlich im Ausland, der Sinn der Umwälzung nicht voll zum Bewußtsein gekommen. Die jüngsten Feiern des 1. Mai dürften jedoch manchen Zweifler belehrt haben. Sie zeigten in aller Deutlichkeit das Pfingstwunder, das sich in Deutschland im letzten Jahre vollzogen hat. Die sich Jahrzehnte lang nicht verstanden, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, heute Führer und Gefolgschaft, — mit einem Male begriffen sie, was ihnen der andere zu lazen hatte. Die aneinander vorbeiredeten, böswillig oder verführt, ja aneinander vorbeireden mußten, weil jeder nur auf seinen Vorteil bedacht war, streben jetzt gemeinsam nach demselben Ziel, und nun gelangen die Worte des einen zu den Ohren des anderen.

Und wie bei Führer und Gefolgschaft in den Betrieben das gleichgerichtete Streben nach dem Gedebten des Vertriebes entstand, so wurden auch alle die zahlreichen anderen Klüfte und Spalten überbrückt, die sich in allen Richtungen trennend durch das deutsche Volk zogen. Ein Geist ist ausgegossen und hat sich in die Herzen der Millionen gefenkt, und nun sprechen alle eine Sprache, und alle verstehen diese Sprache, und so hören sie immer wieder die drei Worte: Deutschland! Nur Deutschland! Das ist das Pfingsten der Deutschen.



„Die Ausgießung des Heiligen Geistes“ | Von Julius Schnorr von Carolsfeld

Volkspfingsten — Geistespfingsten

In einem alten Propheten lesen wir, daß „der Name des Herrn gepriesen werde vom Anfang bis zum Niedergang, wenn er kommen wird wie ein aufgehaltener Strom, welchen der Wind des Herrn treibt“. Ein Wort, das pfingstliches Gehehen enthält und antündigt, das vom Volkspfingsten zum Geistespfingsten weist.

Wie ein aufgehaltener Strom braust es in unsern Tagen durchs deutsche Land, gepieft aus den Tiefen des Volkslebens, erfüllt von heiligem Jörn gegen alle Unlauterkeit, besetzt von brennender Liebe zu dem, was eines Volkes höchstes, zeitliches Gut darstellt, getragen von heiligem Willen, in neuer Jucht und Opferbereitschaft dazu mitzuhelfen, daß alle eins werden im Willen zur Freiheit und Ehre, zu Reinheit und Gerechtigkeit. Wie ein aufgehaltener Strom hatte sich die Kraft der Bewegung Jahr um Jahr gesammelt. Alle Widerstände niederbrechend zieht sie nun ihre Bahn und führt das Volk nach seinem Aufbruch neuen, großen, fernen Zielen entgegen. Volkspfingsten wurde uns geschenkt.

Der Ausbruch ist geschehen, Staunenswertes ist in Jahresfrist erreicht — der mühselige Zug durch die Wüste bis an die Pforten des Landes der Verheißung steht uns erst noch bevor. Das Ringen mit den Widerständen von außen, mit dem Reiz voll Lügen und Verdröbungen, der Kampf mit dem Rot im Innern, das Ringen auch vor allem mit der Trägheit des natürlichen Menschen, dem alle fernen, hohen Ziele längst nicht so viel gelten wie sein alltägliches Begehen, das Eineinschüttern in Gewohnheiten und Betrieb — das alles lauert

an den Ufern des Stroms der aufgebrochenen Nation, und Welle um Welle droht im Kampf mit solchen Widerständen sich zu verzehren, droht im Flugland von außen und innen auf dem Zug durch die Wüste zu erstickten. Soll dann vielleicht all das Opfern und Kämpfen, all das Wagnis und Entlagen umsonst gewesen sein? Das Staubeden der Volkskraft ist nicht unerhöplich. Der immer neu aufgerissene Kampfeswille wird einmal ermüden. Die Quellen deutscher Kultur reichen nicht aus, den Strom vor dem Verlanden zu bewahren.

Verstehen wir nun, warum ein, auch in einer Zeit hochliegenden völkischen Erwachens, die Bitte aus tiefstem Herzensgrund empordrang „Komm, heiliger Geist, Herr Gott“? Da ist ein Rauschen zu vernehmen wie von großen Wassern, die, schon längst aufgestaut nun darauf warten, in das Strombett des Volkstums geleitet zu werden, und die, wenn sie die schöpfungsmäßig gegebenen Kräfte eines Volks durchdringen, heiligen und läutern, erst die Kraft dieses Volkes unüberwindlich machen! Zum Volksempfinden muß Geistespfingsten kommen, der Herr muß „kommen wie ein aufgehaltener Strom, welchen der Wind des Herrn treibt“. Dann geht der Weg zu neuen Ufern, dann wird in der Kraft Gottes der Wüstenzug überstanden und das Land der Verheißung erreicht werden. Gottes heiliger Geist, der uns zur Entehr, zur Buße, zur Bestimmung auf die tiefsten Quellen unserer Kraft treibt, ist uns heute not. Ahn wollen wir mit den Worten eines der schwäbischen Reformatoren erbitten: „Ach, Herr, nun gib, daß uns auch find' in Fried und Flehn dein selger Wind!“

Fest des Friedens und der Freude

Das frühlingsfrohe Erblühen der Natur, das an Dornen einsetzt und in wenigen Tagen und Wochen die Erde mit frischem, saftigem Grün und einem buntenfarbigen blutenden Meer von Blumen und Blüten bedeckt, erreicht an Pfingsten seine höchste Pracht.

Der Frühling entfaltet nun die Zeit des Pfingstfestes in Wiese und Wald, in Feld und Flur, seine ganze Macht und hinreißende



Schönheit, breitet noch einmal seine köstlichen Schätze vor uns aus, ehe er allmählich in den heißen, erntebereitenden Sommer übergeht. Als Frühlingsfest trägt Pfingsten einen ausgeprägt heiteren, hoffnungsfrohen Charakter und ist auch in diesem Sinne von altersher in der Geschichte der Kirche und des Volkslebens verankert. An Pfingsten feiert die christliche Kirche das Wunder der Ausgießung des Heiligen Geistes, den Tag, an dem der göttliche Geist des Friedens und der Liebe sich feurig über die Jünger des Herrn ergoß und sie mächtig antrieb, das Reich Gottes auf Erden auszubreiten, den Tag, der zugleich den Beginn der christlichen Glaubensgemeinschaft bedeutet. Die farbenfrische, lebensprühende Pfingstnatur, die in tausend Stimmen und Lauten, im vielstimmigen Chor in Wald und Feld ein fröhliches Bild unverfäglich Lebens- und Lenzesfreude bietet, ist zugleich von symbolischer Bedeutung für die machtvoll und überzeugend wirkende göttliche Kraft, die überall aufbauend wirkt und schafft. Kein Wunder, daß der Pfingstgeist, ein heiterer, frohlockender Geist, mit seinem Gesolge der Freude, der Lust, der Lebenshoffnung und Zuversicht, triumphierend seinen Einzug hält in Herz und Gemüt des Menschen, und in Tanz und Lied, in Scherz und Jubel und im Humor und Uebermut alter, immer seltener werdender Volksgebräuche nach Ausdruck ringt. Pfingsten als Fest des Friedens und der Freude ist so recht geeignet, auch im Herzen des deutschen Volkes neue Zuversicht und neuen Glauben an die Allmacht der göttlichen Liebe und an die stehhafte Kraft des Lebens zu erwecken. Nach langem harten Winter ist die Natur doch wieder in herrlicher Schönheit erblüht, wie Hoffnung und Zuversicht, Glaube und Liebe immer wieder neue erblühen und nimmer sterben und vergehen können.

Feuerseelen

Der Funke, den der Glaube schlug
In der Apostel Seelen,
Der konnte unter äußerem Druck
Nur heimlich zehrend schwelen.

Erst als mit Macht der große Brand
In Feuerzungen lohte,
Da brach, was bisher widerstand,
Vorurteil, Haß und Mode.

Die Flamme wuchs, sie wächst und wallt,
Jahrtausende erblühen
In ihrer heil'gen Pfingstgewalt,
Solang noch Seelen glühen.

Denn Feuersglut ist stark und gut
Und mag nicht heimlich schwelen,
Und gar des Heil'gen Geistes Glut
Ergreift, verzehrt die Seelen.

So zogen sie hinaus ins Land,
Selbst Feuer jetzt und Flammen,
Und wo das Feuer Nahrung fand,
Brach Heidenbrauch zusammen.

Otto Müßle

Aus Stadt und Land

Sieben Tage

Die gütige Wetterprognose, die unser „Wettermacher“ am Samstag im „Tagblatt“ stellte, geht anscheinend frühzeitig in Erfüllung. Die letzten Nachwehen der Eisheiligen und insbesondere der „kalten Sophie“ haben sich in freundlichstem Sonnenchein, nur nachts schleichen sie noch auf feinen Sohlen durchs Land. Und doch sind sie, wie man jetzt erst erfährt, nicht ganz spurlos im Land vorübergegangen; in Mittelbaden, aber auch in anderen Gegenden des Landes haben sie den Kartoffeln und Bohnen und anderen Feldfrüchten nachhaltigen Schaden getan. Sonst aber steht Feld und Garten gütig und verspricht einen gütigen Herbst.

Wir wollen's aber nicht berufen und uns lieber dem Heute zuwenden. Hier in der Stadt, da sieht man schon viele Bepackte und Befohrte, die den Weg zum Bahnhof nehmen, um dranhin die Feiertage wandernd oder irgendwo in der Stille zu verbringen. Draußen rückt das Land zum Empfang der vielen Pfingsturlauber aus der Stadt, die für diese Tage wieder Leben und auch die wichtige wirtschaftliche Anregung bringen.

Nebenbei ein Wort zum Wandern. Es gibt Wanderer, die den Zweck des Wanderns darin sehen, möglichst viel zu laufen, das gesteckte Ziel in oberstes Geheiß. Und da geht es im Zurechttempo, Kilometer nach Kilometer, es bleibt kaum Zeit zum Blick ins Tal, zur Ruhe im Wald, und schon am Begrund einmal eine Viertelstunde beim Beerensuchen „vertrödeln“, das ist schon ein Kapitalverbrechen am gesteckten Ziel. Sich Ziel stecken ist ein zweifellos löbliches Tun, aber alles immerhin zu seiner Zeit! Wenn man einmal wandert, dann soll man aber auch die Schönheiten genießen, das Rennen soll nicht Selbstzweck sein, sondern Natur und Heimatboden, aus dem man immer wieder neue Kräfte zieht. Man denkt hier an den alten Eulenspiegel, den ein Fuhrmann fragt, wie lange es noch zu der Stadt sei.

Ja, sagt der Schalk, wenn Ihr so zufahrt, gute fünf Stunden. Der Fuhrmann deutete an den Kopf und sagte, das wolle er sehn. Na, und als dann Eulenspiegel wieder des Weges zurückkam, da war der Wagen zusammengebrochen. „Welt!“ rief da der Eulenspiegel, hab ichs Euch nicht gesagt, wenn Ihr so mit dem beladenen Wagen bei dem Weg zufahrt, dann dauert es fünf Stunden! Na, und aua eines Weas. So ungefähr ist es auch mit dem Kilometerfresser, nur mit dem Unterschied, daß halt dann der Wanderer nicht in fünf, auch nicht in zehn Stunden, sondern wohl nie ans Ziel, Natur und Landschaftsziele kommt!

Pfingsten! Es ist und wird schon tausendmal festgestellt, daß es das Fest der prangenden Reife, der beginnenden Erfüllung ist. Darum wollen wir auf diese Beteuerung gerne verzichten.

Suchen wir lieber den Gegenpol, der dieses Fest im Sommerland so füllt und belebt: Die Ausatmung des heißen Geistes, des Geistes, der über die Menschen kommt und brennt. Miden wir weiter: Feld und Sommer ist bereit, die stoffliche Welt geht ihrer Erfüllung entgegen. Und nun an Pfingsten, da feiert die Menschheit das Fest, mit dem der belebende, geistliche, befehlende Geist in die starre, schlummernde Umwelt dringt, um sie zu wecken. Des Frühjahrs Erfüllung, der Osterauferstehung Sinn, wird nun Leben. Beide Gegebenheiten liegen wartend, hier die zur Frucht bereite Materie, dort der Geist, die Seele, und an uns liegt es nun, diese beiden Teile zu vereinen, zum Ganzen, und uns und das Jahr zu gestalten. —hei—

Der Hochschwarzwald erhält wieder Arbeiterurlauber

Ende Mai wird der Hochschwarzwald 1000 Arbeiterurlauber aus Necklenburg begrüßen dürfen. Die Urlauber werden in Altglashütten, Bärental, Falkau, Reuglashütten, Neufahrt, Friedensweiler, Krenzloch, Kappel, Tittsee, Saig und Hintergarten untergebracht werden. Der zweite Arbeiterzug mit weiteren 1000 Teilnehmern wird Anfang Juni aus Hamburg erwartet.

Auch für das Necktal wieder 1000 Urlauber. Am 27. Mai wird ein Sonderzug der R.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ 1000 Arbeiter von Düsseldorf ins Necktal und nach Oberkirch bringen.

Erholungsheim auf der Mettnau. Vor einigen Tagen meiste der Landesführer der R.S.-Volkswohlfahrt, Kraus, in Radolfzell, um verschiedene Objekte, die für ein Erholungsheim in Frage kommen, zu besichtigen. U. a. besichtigte er das Städtische Wirtschaftsgebäude auf der Mettnau. Der Landesführer hat sich über die Anlage günstig ausgesprochen. Das Gebäude wird nun zu einem Erholungsheim umgestaltet werden. Der Umbau und die Einrichtung werden so vorgenommen werden, daß 120 Personen Unterkunft finden können. Das Heim soll nach Fertigstellung zur Aufnahme erholungsbedürftiger Kinder aus dem Reich dienen. Ferner wird es eine Aufnahmestätte werden für werdende Mütter.

Baldige Kirschenernte in Baden

Infolge eines überaus günstigen Wetters wurde die Reife der Kirschenernte in einer Weise begünstigt, daß mit einem Erntebeginn in etwa 8 bis 10 Tagen zu rechnen ist. An ganz besonders von der Sonne bevorzugten Stellen trifft man schon seit einigen Tagen reife Kirschenernte.

Bekanntlich befinden sich am Kaiserstuhl die wärmsten Orte Deutschlands, hier gedeihen Kirschenernte sowohl als auch ein ganz hervorragender Qualitätswein auf heissem vulkanischem Boden. Wegen der hervorragenden Qualität genießen die Kaiserstühler Kirschenernte einen guten Ruf weit über die Grenzen Deutschlands hinaus.

Bei guter Ernte werden am Kaiserstuhl ungefähr 50 000 Zentner Kirschenernte nach allen Gegenden Deutschlands, der Schweiz, England und Schweden zum Verland gebracht. Möge dieses Jahr ein reicher Kirschenernte die Kaiserstühler Weinbauern, die in härtester Arbeit an den heißen Nebenhängen dem Boden ihre Existenz abringen, für die vergangenen Fehljahre entschädigen.

Rund um die Geige / Der unglücklich Verliebte / Der Geigenbauer als Seelenarzt / Satten die alten Meister ein Geheimnis / Intermezzo / Welcher Unterschied besteht zwischen alten und neuen Instrumenten

Kommt ein alter Munzianer von der Geigerkunst in eine fremde Stadt, so dauert es nicht lange und er landet in jenen Kunststätten, wo unter den Händen geübter Meister das Geigenwunder entsteht.

haupt, die Analyse des alten Cremoneser Geigenlaßes sei endlich gelöst, womit das Rätsel der alten Geigen als gelöst gelten könne. Angenommen, diese Behauptung trafe einmal zu, so wäre kaum einiges gewonnen!



Geigenbaukünstler bei der Arbeit

In Heidelberg übte ein kleiner, unscheinbarer Laden in der Kettenstraße magische Anziehungskraft auf mich aus; in Karlsruhe schlich ich oft und oft hinter der kleinen Kirche die steile Treppe hinauf zu Wahl, oder ich beanpruchte über Gebühr die kostbare Zeit unseres Freundes Padewet, beides repräsentative Vertreter der Geigenbaukunst.

Auch die Breisgaustadt beherbergt Geigenbauer von Ruf und Namen! Namen wie Rorer und Paulus klingen äußerst gut! Zwar ist der alte, imposante Rorer schon bald zwei Jahre tot, aber sein Sohn hat das Erbe übernommen und ist bestrbt, es bestenfalls zu betreuen und zu mehrern. Allerhand Interessantes habe ich durch ihn erfahren, und ich mag es dem Veler ungeru vorentfallen. Auch sonst ein paar Sägelchen zur Kurzweil.

Es gibt wohl keinen Geiger, der nicht wenigstens einmal unglücklich verliebt war; in eine „Stradivari“ nämlich! Jemandmann hat die stolze Cremoneserin sein Herz bezwungen. Und er konnte sie einfach nicht vergessen, die Köstliche, die Einzige! Vom hauchzarten Piano bis zum strahlendsten Forte ein Klangcolorit von Adel und Raffel! Die honore, dunkelgefärbte G-Saite: Luftgöttliche Neppigkeit! Die D-Saite: antikes Bronzel! Jauchzende Sinnlichkeit die A- und Silber, gleichendes Silber die E-Saite! So lebte sie fort in seiner Erinnerung, und es vergingen viele Wochen, bis er in Demut resignierte. — Seit diesem Erlebnis aber ist ihm kein eigenes Instrument verleidet; quälende Sehnsucht nach Veränderung und Verbesserung lockt ihn auf Geigenschau.

Manche Geiger kommen zeitlebens nicht zur Ruhe! Ihre Instrumente müssen zahllose, auf Kultivierung des Tones abzielende Experimente über sich ergehen lassen. Meistens dient die Stimme — die Geigenseele — als Versuchsobjekt; man sagt dann, der Geiger habe die „Stimmhockkrankheit“. Durch sein berechnete Verschieben jenes der Resonanz übertragenden Holzschens fahndet der Unzufriedene nach seinem Klangideal. Bleiben seine Bemühungen erfolglos, so eilt er schließlich zum Geigenmacher, der das Vergnügen hat, das Gleichgewicht der Geigen- und auch der Geigerseele wieder herzustellen.

Mit den Geigern stehen aber auch die Geigenbauer ehrfürchtigsvoll vor den Werken eines Antonio Stradivari, Nicolo Amati oder Giuseppe Guarneri. Auch sie verehren in den Geigen dieser Meister das erstrebenswerte Schönheits- und Klangideal! Ihr ganzes Sinnen und Trachten ist darauf gerichtet, Instrumente zu bauen, die den klassischen Vorbildern in jeder Hinsicht gleichkommen. Jeder sucht nach dem großen Geheimnis, und keiner hat es noch gefunden! Weil es wahrscheinlich keines gibt! Von Zeit zu Zeit wird zwar be-

Der Rad ist zwar einer der wundesten Punkte im Geigenbau, aber seine Bedeutung für die tonliche Qualität des Instrumentes wird meistens überschätzt! Man spiele eine neue, unlackierte Meistergeige und stamme über Schönheit und Kraft des Tones! Die jagdgemäße Lackierung kann zwar den Ton womöglich noch veredeln, ihn ausgeglichener und weicher gestalten, aber der wesentliche Zweck des Lacks dürfte, ähnlich dem Anstrich eines Gebäudes, mehr ein konservierender sein; überdies ein rein äußerlicher; die Geige will nämlich auch dem Auge schmeicheln.

Wenn dem Rad eine ausfallgebende Bedeutung zufame und das „Rätsel“ mit der erwähnten Analyse gelöst wäre, so könnte jede minderwertige, maschinell hergestellte Fabrikgeige sehr leicht in ein wundervoll klingendes Instrument verwandelt werden! Man bräuchte sie nur entsprechend zu lackieren. Dem Geiger laßt das das Herz im Weibel! — Ganz so einfach liegen die Dinge aber nicht! Immerhin ist eine gewisse Veredelung schlechter Instrumente möglich, in der Hauptache aber nur durch häusliche Veränderungen, ausgeführt von Meisterhand.

Manchen „Künstlern“ gelingt es zwar, auch das schlechteste Instrument in eine „alte Meistergeige“ zu verzaubern! Man kennt die schwankenden Gestalten: brauner Leinwand, schwarzglodetes Haar, dunkle melancholische Augen! Sie befehlen ihre Geigen nach eigenen, ganz besonderen Rezepten und bringen sie unter Einfluß ihres ganzen urmusikalischen Könnens an den Mann! Mit Vibrato, Flageolett-Paraden, chromatischen Läusen und ähnlichen Tricks wird der Late verblüfft; er kauft das gute Instrument und entäußert sich noch seines eigenen, schlechten, dessen geringer Wert auf den Kaufpreis angerechnet wird. In der Regel muß ihm der Fachmann später sagen, daß er hereingefallen ist! Anzwischen wurde das eingetauchte Instrument sozusagen über Nacht um 100 Jahre älter, und die Erfordernisse zur Begleitung eines neuen Liebhabers sind erfüllt.

Wenn man bedenkt, daß kapitalkräftige Leute für berühmte alte Geigen Preise bis zu 200 000 RM. bezahlen, und dem entgegenhält, daß gute neue Meistergeigen schon für 500 bis 700 RM. zu kaufen sind, so wird man kopfschüttelnd fragen: sind denn die alten Meistergeigen den neuen so gewaltig überlegen? Zunächst ist zu betonen, daß besagte Leute ausgesprochene Liebhaber sind, die ihre Kaufabschlüsse ohne Rücksicht auf Verstandeserwägungen zu tätigen pflegen. Allerdings handelt es sich bei jenen Instrumenten zweifellos um geigenbautechnische Meisterwerke. Aber die Erzeugnisse unserer heutigen Geigenbaukunst stehen den großen Vorbildern, was Technik anbelangt, keineswegs nach! Und wie

verhält es sich in tonlicher Beziehung? Die alten Instrumente haben den neuen gegenüber sicherlich den Vorteil, daß sie alt sind, was belagen will, daß Holz und Lack im Laufe vieler Jahrzehnte natürliche, das Klangvermögen gütig beeinflussende Prozesse durchgemacht haben. Ueberdies wurde ihnen durch langen Gebrauch äußerliche Vibrations- und Modulationsfähigkeit anezogen. Daher also jene bezaubernde Ausgeglichenheit des Tones, daher das Fehlen von Nebengeräuschen und daher das vom Geiger dankbar empfundene leichte Ansprechen. Allein das Altern geschieht auch hier nicht ohne Tragik. — Hat die Geige eine gewisse Lebensdauer überschritten, so schwindet der Ton langsam dahin. Und wenn wir uns heute im Konzertsaal an den himmlischen Klängen einer Stradivari oder Guarneri erfreuen dürfen, so verbanken wir es einzig dem Umstand, daß ein tüchtiger Meister unserer Zeit dem „altersschwachen Instrument durch sachgemäße Eingriffe wieder zu Lebenskraft verholfen hat!

In Anbetracht dessen darf sehr wohl gesagt werden: die junge Geige hat der alten gegenüber den bedeutenden Vorzug, daß sie jung ist! Sie steht noch in der Jugendfrische und überbietet sehr oft ihre ältere Kollegin an Intensität und Schönheit des Tones. In der Tat: Glücklich derjenige, der eine gute neue Meistergeige sein eigen nennt! Sind ihre Entwicklungsjahre einmal abgelaufen, d. h. ist der Lack einmal völlig getrocknet und hat sich das Holz an Spannung und Druck der Saiten und an das starke Vibrieren gewöhnt, so wird sie ihrem Besitzer immer ärdrere, die Sehnsucht nach einem alten Instrument fühlende Freude bereiten. —Fra-Mü.

Elektrifizierung der Höllentalbahn

Der Umbau der eingleisigen Höllentalbahn für den elektrischen Betrieb wird nach Pfingsten in verstärktem Maße aufgenommen. Die Umbauarbeiten in den Tunneln zur Erneuerung des Oberbaues und zur Aufnahme der Fahrleitung machen eine teilweise Sperrung der Tunnelstrecke für den Zugverkehr nötig im Interesse der betriebssicheren Durchführung der Säge und zum Schutze der beim Bau beschäftigten Arbeiter.

Vom Dienstag, dem 22. Mai, an wird daher der Zugverkehr auf der Strecke Himmelreich-Hintergarten zeitweise am Nachmittag und abends stillgelegt. Die Reisenden werden mit Autobussen, Erpreß- und Güllern mit Reichsbahnkraftwagen befördert. Die Einschränkung des Zugverkehrs erstreckt sich auf die Wochentage Montag bis einschließlich Freitag. An Samstagen sowie an Sonn- und Feiertagen erleidet der Zugverkehr keine Einschränkung.

Von der Zugbeschränkung werden betroffen: Aug 1565, Freiburg ab 17.05 Uhr, Aug 1575, Freiburg ab 21.42 Uhr, Aug 1576, Neustadt ab 22.12 Uhr. In Himmelreich und Hintergarten findet Uebergang von den Sägen in die Autobusse statt. Aug 1571, Freiburg ab 20.20 Uhr, wird schon ab Freiburg mit Autobus bedient, die Reisenden erreichen in Hintergarten den Zug.

Einige weitere Auskünfte erteilen die Bahnhöfe der Höllentalbahn.

Deutsch-schweizerischer Grenzverkehr

Besprechungen in St. Gallen. Gewisse Erleichterungen im Deutsch-schweizerischen Kleinen Grenzverkehr veranlaßten die Zurgauische Verkehrsvereinigung, Vertreter aus dem beiderseitigen Grenzgebiet zu einer Besprechung einzuladen. Den deutschen Delegierten wurde die Bitte übergeben, die von Deutschland vorläufig bis Mitte 1934 verfügte Aufhebung des Stimmzuges möge auch über diesen Zeitpunkt hinaus in Geltung bleiben. Es könnte sonst der unliebsame Zustand eintreten, daß deutsche Gäste die Schweiz und schweizerische Touristen das deutsche Gebiet meiden würden. Auch hoffen die schweizerischen Verkehrsinteressenten, daß es gelingen werde, die strengen deutschen Dienstvorschriften zugunsten des beiderseitigen Verkehrs zu mildern.

Kleine Rundschau

Malsch (bei Ettlingen). (Schweres Radfahrungsunfall.) Als der Radfahrer Karl Seemann aus Ruitheim mit seinem Fahrrad die steil abfallende Straße von Waldprechtswieser in das Dorf Malsch einführte, lief ihm ein Kind in den Weg. Der Radfahrer trat sofort die Rücktrittsbremse, wurde aber wegen des starken Gefälles in weitem Bogen über die Lenkstange geschleudert und fiel kopfüber in einen Bach auf das heilige Geröll. Er machte mit schweren Kopf- und Gesichtsverletzungen in die Karlsruher Klinik eingeliefert werden. Das Kind ist ohne Schaden davongekommen.

L. Bretten. (Kleine Chronik.) Weichenwälder Andreas Bippes und Frau feiern am Pfingstsonntag das Fest der silbernen Hochzeit. — Unweit von Dödelshausen freifte ein Personenauto in rascher Fahrt das Hinterrad des Anhängers eines Kraftfahrzeuges, wodurch das Auto aus seiner Fahrbahn geschleudert wurde und über die Böschung gegen einen Baum fuhr. Der Wagen wurde erheblich beschädigt, während der Fahrer unverletzt blieb. — Bei Leopold Han, Fritz Schmidt, Robert Formann, Johann Kunzinger wurden in der Nacht vom 13./14. Mai zahlreiche Gegenstände entwendet, vornehmlich Leibwäsche. Die entwendeten Gegenstände haben einen Wert von 65 RM.

Freiburg i. Br. (Zur Warnung.) In einem Freiburger Hotel wurden 200 Eier beschlagnahmt, die entgegen den Vorschriften, direkt vom Erzeuger gekauft waren. Bekanntlich dürfen Hotels und Gastwirtschaften, die nicht als Selbstverbraucher zählen, nur gekennzeichnete Eier verwenden.

Das tägliche Unterhaltungssblatt der "RS"

EINE STUNDE VOR TAG

ROMAN VON JULIANA VON STOCKHAUSEN

(11. Fortsetzung.)

Copyright 1938 by R. Staedemann-Verlag, Leipzig.

Carlo nahm schnell sein erstes Frühstück, erwich dann auf dem Hof. Er hatte einen untrüglichen Blick für verschlammte Geräte, verrostete Werkzeuge oder andere vermeintliche Schäden an Wagen und Maschinen.

Er verließ den Schauplatz durch den Torbogen, der zur Brücke über die Kallach führte. Auf allen Vorsprüngen des alten Mauerwerks sahen Tauben, die Enten schaukelten sich auf dem hellen, fröhlichen Wasser, und auf der Weide wanderte träge und besinnlich das Vieh.

Carlo ging den schmalen Pfad zwischen Weide und Kallach, Schierling und Brennesseln wucherten üppig im Schatten der Stallmauern. Dann begann der Park, eine dichte, fruchtbare Wildnis. Die Rübenfelder lagen etwa eine Viertelstunde weit hinter der Kirche.

Während Carlo dahinging, mit gleichmäßig federnden Schritten, dachte er über seine Frau nach. Das geschah ihm häufig. Es war, als müsse er sich noch immer bemühen, in ihr Wesen einzudringen. Sie war zart und fragil; leicht konnte er sie zu besitzen glauben, aber da war etwas in ihm, das ihn fühlen ließ, daß sie zwar ihn, er aber nicht sie besaß.

Carlo ertappte sich dabei, daß er auf der Kallachbrücke stand und ins Wasser hinabsah. Die Sonne brannte auf seinem Rücken. Ein Fisch sprang. Tatsächlich: Hier stand er und dachte über seine Frau nach. Sie lebte wohl völlig unbeschwert von der Vorstellung, daß es ihm einfallen könne, sich in dieser Weise den Kopf über sie zu zerbrechen?

Er ging weiter. Brennesseln, wilde Hopfen, niedere Erläen säumten den Weg. Alles war verwahrt, aber voll üppigen Wachstums. Der Tau verdampfte in der Sonne.

Carlo erreichte endlich seine Rübenfelder, stand eine Weile, Hände in den Hosentaschen, und beobachtete den Trupp Slowaken, der ihm am nächsten war. Dann schritt er querfeldein und begann, den Stand der Pflanzen zu prüfen.

Eigentlich konnte er zufrieden sein. Als er genug gesehen zu haben glaubte, schlug er den Weg zu den Wiesen oberhalb des Outes ein — dorthin, wo die großen Wehre waren. Er ging außerhalb des Parks den kleinen Kanal entlang, der von der Kallach abgeleitet war. Links hatte er das grüne Dickicht der Auen.

Carlo erreichte das Wehr, stieg in die verschiedenen kleinen Abzweigungen, untersuchte den Wasserstand und die Feuchtigkeit der Wiesen. Seine Vorhin noch grautaubigen Schuhe überzogen sich mit morastiger Erde. Die Wiesen über dem stehenden Wasser stürzten sich auf ihre Beute. Es roch nach Schilf und Wasserlinsen. Vögel saßen wie blaue Striche im Schatten.

Niemlich zerraut und vom Gebüsch zerkratzt, freute Carlo sich, daß er ein Anrecht hätte, hungrig zu sein. So marschierte er denn den schmalen, überwucherten Pfad neben der Kallach zum Gut hinab. Gelbe Sumpfküken säumten den Fluß. Die Seckenroten waren dicht vor dem Aufbrechen, und da und dort entfandte ein Faulbaum die schwüle Luft seines Duftes.

Auf dem Pfad unter den Kastanien frühstückte Maria-Antonie mit Franzl und Toni. Raum hatten die Kinder ihren herankommenden Vater entdeckt, als sie von den Stühlen sprangen, um ihm entgegenzulaufen. Toni

eroberte sich einen Platz auf Papas Schulter, Franzl hing an seiner Hand.

„Sie bringen dich ja um!“ sagte Maria-Antonie. Sie nahm die Mütze von der Kaffeekanne und füllte Carlos Schale. Die Kinder trabbelten auf ihre Plätze und setzten unter lebhaftem Gepöbel ihr Frühstück fort. Franzl hatte einen Maulwurf auf dem Hof gesehen, einen richtigen, lebendigen Maulwurf. Toni war zu spät gekommen, er hatte ihn nicht gesehen, und das trübte ihn tief.

„Es ist ein Telegramm von Tante Britta da!“ sagte Maria-Antonie. „Sie trifft heute abend ein. Die Hunde und das Gepäck kommen mit dem Esfußzug.“

Carlo hatte gerade ein Stück Butterfemmel im Mund. „Hast du schon etwas unternommen?“

Sie hatte nach dem Berger geschickt; er mußte jeden Augenblick da sein. Einsteilen machte das Mädchen die Fenster auf; das war immerhin etwas. „Ich muß jetzt ein paar Blumen schneiden. Um elf kommt die Matilde, und du weißt: Wenn die erst im Haus ist — (Matilde war die Kammerfrau der Tante.) „Die Blumen sind nicht das Wichtigste. Ich bitt' dich, Toni, sei so gut: Kimmre dich, daß ihre Küche in Ordnung ist und alles richtig geliefert wird! Schau halt überall nach!“

Sie sagte: „Ja, ja!“ und schlenderte der Gärtnerei zu. Der Morgen war köstlich; im Birkenwäldchen blühten schon die weißen Orchideen.

Carlo seinerseits begab sich in den Haupttrakt, um das Funktionieren der Wasserleitung endgültig festzustellen.

Als er dort im Badezimmer erschien, fand er eine so gründliche Uebererschwendung vor, daß sich seine Zweifel über die Benutzbarkeit der Leitung sofort hoben. Jemand hatte den Hahn geöffnet und, da das Wasser nicht sofort floß, vergessen, ihn abzudrehen.

Carlo entdeckte Franzl und Toni, die mit Wehrschaufeln das Wasser in die Wanne zu schöpfen suchten. Sie waren sehr zufrieden, ganz still und tropfnah. Carlo befürchtete sie in ein trotzendes Gebiet, und sie zogen Hand in Hand sehr getränkt ab; ihre Spuren zeichneten dunkel das Parkett.

Indes näherte sich Herr Audi Berger, gewesener Kammerdiener erklüster Häuser, nun Stütze und Pfeiler von Tante Brittas Mariabrunnen Außenhalt.

„Das ist eine hübsche Schweinerei!“ wetteuerte Carlo. „Kommen Sie mir nicht mehr damit, daß die Leitung nicht funktioniert! Sie funktioniert überalldurch!“

Herr Berger trat ein weiß und rot gestreiftes Dienerschaft und hatte eine grobe weiße Schürze vorgebunden. Sein Haar und die Bartfötelchen waren peinlich gebürstet und glänzten wie Messing. „Der Herr Graf geruhen zu haben?“ bemerkte er mit verständnisvoller Heiterkeit. Er wandte sich und rief etwas ins Treppenhäus.

Zu Carlos Ueberaschung erschien die Doktor-Gußli. Und Berger erklärte, daß er gekommen sei, diese stellunglose kleine Perle dem Haushalt ihrer Erlaucht einzuverleiben.

„Warum han' se denn beim Doktor davonlaufen?“ examinierte Carlo.

„So viel sekkant warn' halt!“ murmelte Gußli, die niederkniet, den Boden aufzuwischen begann.

Berger hatte wohlgefällig auf die Rundungen, die sie bei diesem Geschäft präsentierte.

Dann trat er ans Fenster und ließ die Leinenmarkise herab. Der Raum farbte sich golden, doch der entspannte Zwilling wies üble Risse auf. Die Sonnenstrahlen luden hindurch, und in ihrer Lichtbahn tanzte der Staub. „Herr Graf: Erlaucht wird Anstoß daran nehmen...“

„Eine neue Markise —?“ brummte Carlo.

„Es dürften noch welche auf dem Dachboden sein?“ riet Herr Berger.

Carlo entschied, daß man Maria-Antonie frage.

Sie war im Salon und ordnete Flieder in den blauen Chinavasen auf dem Kamin. Das die Markisen betraf, so erinnerte sie sich an gar nichts. Sie war der Meinung, daß Tante Britta sich mit einem zerschissenen Vorhang zufrieden geben sollte... Der Flieder war reizend. Sie wuschte mit ihrem Taschentuch einen Tropfen Wasser von der Kaminplatte. Staub lag hier. „Berger — man muß, scheint mir, noch abstauben!“

„Also ich bitt' dich: Denk nach, wo das Zeug sein kann!“

Sie ordnete jetzt ein paar Darwintulpen. Sie fand sich geradezu rührend, als sie diese Tulpen für Tante Britta abgezeichnet hatte. Lebrigens ähnelten sie der Tante: steif und mit Köpfen, die den Sezenstuh zu haben schienen... „Ich hab' keine Ahnung, wo die Fegen herumfliegen, Carlo!“

Carlo ging hinaus. Warum war er jornig? Sie steckte eine rosa Hortensie in einen Kupferbottich und dachte darüber nach, daß die Tante eigentlich die schönsten Räume im Hause habe.

Herr Berger wandelte durchs Zimmer, nahm mit einem blau-weiß gewürfelten Tuch da und dort etwas Staub weg. Die Kallung, mit dem er seinen Embonpoint trug, war herrlich.

(Fortsetzung folgt.)

Der verpaßte Pfingstochse / Von Alfred Richard Meyer

„Und da unser Dorf zum erstenmal seit dem Kriege zu Pfingsten die alte Sitte des Pfingstochsen wieder einführt, wobei mein Perseus sicher Ausficht hat, als Sieger hervorzugehen, würden wir uns freuen, Sie und Ihre lieben Angehörigen zum Feste bei uns begrüßen zu können.“ Also hatte uns mein alter Freund Willstewoll aus Uedental geschrieben. Und dankbar hatten wir die Einladung angenommen — wemgleich es zuvor noch so etwas wie eine eheliche Szene gegeben hatte.

„Wenn du selbst nun aber als Pfingstochse gekrönt wirst — wie wirst du diese Ehre zu tragen wissen?“ hatte mich meine Frau angefragt. „Was die lieben Angehörigen betrifft, so ist unser lieber Sohn Hermann ja in den Daz gewandert, muß also bei der Partie ausfallen — dafür nehmen wir Piff mit, weil der zum Feste keineswegs allein zu Hause bleiben darf und sich sonst zu Tode grämt. Piff gehört unbedingt auch zu unseren lieben Angehörigen!“

„Dafür wird Willstewoll kaum Sinn haben!“ warf ich schüchtern ein, mußte jedoch vorweg, daß ich in diesem wie auch in anderen Fällen hübsch nachzugeben hatte — und außerdem war Pfingsten ja nur einmal im Jahre; und da hatte man so vernünftig zu sein, jede Szene gleich in ihren Anfängen zu erstickend. Was denn meinerseits auch stillschweigend geschah. Nachdem ich vorher nur noch zweifelnd ausgerufen hatte: „Willstewoll und Piff — als ob die sich jemals anfreunden werden!“

Pfingsten zog ich denn je in die Lande, wie die Erzähler der guten alten Zeit zu frage meine Frau belustigt. „Aber natürlich!“ erwiderte Willstewoll fast empört. „Wenn ich mir eine Kuckuckuhr zulege, wolle ich meinen —“ und damit wählte er dem Knecht ab, dessen Kopf in der geöffneten Tür erschien. „Nicht! Wir haben jetzt keine Zeit!“

Eine Viertelstunde des Wartens verging, indessen ich die Geschichte von der Schorsherde flüsternd erzählte. Wir dürfen nur das Tier nicht füttern — dann werden wir etwas Kostliches erleben! Worauf der Bauer leise zur Tür schlich und diese abschloß.

Endlich war es soweit. Ein kurzes Schnarren. Die Uhrflappe öffnete sich plötzlich und fix. Heraus ritt der Vogel neckisch und schrie triumphierend: „Kuckuck!“ Und er hatte noch um den Bruchteil einer Sekunde Zeit, sich nach dem Ruf in das Gehäuse schleunigst zurückzuziehen und die Klappe noch etwas schneller vor sich zu schließen, als auch schon der wütende Frankenschlag des Raters dagegenpreßte.

„Au!“ schrie Willstewoll belustigt auf. „Weinasse! Güter Hund! Oder vielmehr: guter Kack! Er kriegt ihn schon! Wir brauchen nur bis um zwölf zu warten — da schreit es zwölfmal Kuckuck!“

Jrgendeiner bummerte mahnend an die Tür. „Wir haben jetzt keine Zeit! Wir wollen nicht gestört werden! Wenn da noch einmal einer an die Tür klopft, der kann von mir ein Pfingstgewitter erleben!“ Fast gebrüllt hatte der Bauer diese Worte, um sogleich wieder in ein Flüstern zu fallen und seinen Blick von

„Macht er selbst — mit seiner Zunge!“ beharrte meine Frau stolz. Und schon begann Piff, weil's doch so ein herrlicher sonnengländer Feiertag war, seine langen weißen Barthaare noch länger herauszuziehen. Mit aller Würde vollzog er diese sehr umständliche Beschäftigung. Bis etwas ganz Unerwartetes geschah und ihn erschrocken die behaarten Ohren spizen ließ.

Willstewolls Kuckuckuhr hatte halb zwölf geschlagen. Der Kuckuck aber war ein Vogel, den Piff einmal am Rande der Schorsherde erlegt und dessen merkwürdigen Ruf er nicht vergessen hatte. Der Rater sah sich aufmerksam im ganzen Zimmer um, indessen sich der Kuckuck schon wieder hinter der zuschlagenden Tür des Uhrgehäuses zurückgezogen hatte.

„Ein guter Jäger anscheinend — dieser Bürschel!“ stellte der Bauer erfreut fest. „Der könnte bei uns mal unter dem Krabbenpad aufraumen! Ob er das wohl tun würde? Aber guck nur — seht' einer an! Das ist ja einfach toll!“

Piff sah sich lauend im Zimmer um. Also hier wohnte der Vogel, über dessen ewiges Kuckuck er sich damals so sehr geärgert hatte, daß er sich schleunigst in den Wald holte, um vielleicht gemeinsam mit mir das seltsame Bild zu erlegen. Nun aber war er schon auf den Stuhl geklettert und von da auf das Buffet, und von dort auf das Sofa, und jetzt schon auf die Sofalehne, über der die Kuckuckuhr leise tickend hing.

„Schlägt sie auch um dreiviertel zwölf?“ fragte meine Frau belustigt.

„Aber natürlich!“ erwiderte Willstewoll fast empört. „Wenn ich mir eine Kuckuckuhr zulege, wolle ich meinen —“ und damit wählte er dem Knecht ab, dessen Kopf in der geöffneten Tür erschien. „Nicht! Wir haben jetzt keine Zeit!“

Eine Viertelstunde des Wartens verging, indessen ich die Geschichte von der Schorsherde flüsternd erzählte. Wir dürfen nur das Tier nicht füttern — dann werden wir etwas Kostliches erleben! Worauf der Bauer leise zur Tür schlich und diese abschloß.

Endlich war es soweit. Ein kurzes Schnarren. Die Uhrflappe öffnete sich plötzlich und fix. Heraus ritt der Vogel neckisch und schrie triumphierend: „Kuckuck!“ Und er hatte noch um den Bruchteil einer Sekunde Zeit, sich nach dem Ruf in das Gehäuse schleunigst zurückzuziehen und die Klappe noch etwas schneller vor sich zu schließen, als auch schon der wütende Frankenschlag des Raters dagegenpreßte.

„Au!“ schrie Willstewoll belustigt auf. „Weinasse! Güter Hund! Oder vielmehr: guter Kack! Er kriegt ihn schon! Wir brauchen nur bis um zwölf zu warten — da schreit es zwölfmal Kuckuck!“

Jrgendeiner bummerte mahnend an die Tür. „Wir haben jetzt keine Zeit! Wir wollen nicht gestört werden! Wenn da noch einmal einer an die Tür klopft, der kann von mir ein Pfingstgewitter erleben!“ Fast gebrüllt hatte der Bauer diese Worte, um sogleich wieder in ein Flüstern zu fallen und seinen Blick von

unserm Piff zu lassen. Jener sah es genau verstanden zu haben: daß der Vogel bald ganze zwölfmal in Erheujung treten würde. Seine Augen leuchteten abwechselnd rot und grün vor Jagdeifer.

Indessen lauhte ich, wie draußen vor der Tür der Knecht und die Magd tuschelten: was da drinnen bei uns wohl los sein möge, daß sich drei Menschen am Vormittag des Pfingstsonntags geheimnisvoll im Zimmer mit einem Rater einschlossen — wo doch gleich —

Nur sehr langsam verging diese Viertelstunde, bis dann das ganz große Ereignis eintrat, und zwar in zwölfmaliger Form. Piff hatte ja nun die Art seines kleinen, aber desto frechen Gegners längst ipth gefriert. Er durfte auf seine reiche, siebenzigjährige Erfahrung als Jägermann vertrauen.

Kuckuck! Und peng! schlug die Rateruhr die Uhr wieder an. Das erstmal Recke. Verflucht — dieses Vögelchen war eines der schnellsten, die ihm im Leben begegnet waren! Also auf ein zweites!

Peng! Peng und peng! Eine Niete nach der anderen! Und dazu diese bodenlose Furchheit: „Kuckuck!“ und immer wieder „Kuckuck!“ Die schärfsten Krallenschläge trafen immer wieder die Uhrnerven, daß es keine Art und Weise war. Nun schon das neunte und zehntemal! Peng — zum erstenmal minus! Hof's der Kuckuck! Zum zwölften und definitiv letztenmal: Peng!

Zu einem fürchterlichen Hieb holte da der Piff aus; und noch bevor zum letzten und zwölfstemmal der Kuckuckruf, diesmal noch etwas höhnischer denn zuvor, verklungen war, laufe die ganze Uhr, tödlich getroffen, von der Wand auf die Sofalehne und auf das Sofa herab, um dann auf dem Fußboden in einundzwanzig Stücke zu zerbrechen. Nun galt es, den schwer verwundeten Gegner zu packen. Den holte sich Piff über den Siegerblick aus der großen Zerkürmmerung heraus und trug ihn grimmigst knurrend in die Gede.

Und wieder bullerte es gegen die Tür — jetzt fast donnernd und brüllend: „Niemals Döhe hat den Preis gekriegt und ist Pfingstochse geworden! Und unser Perseus steht wütend mühend noch immer im Stall! Herr Willstewoll — haben Sie denn ganz den Pfingstochsen vergessen?“ Der aber hielt sich die Seiten vor Lachen: „Das war das schönste Pfingsttheater, das ich jemals erlebt habe!“ schlug er sich abwechselnd auf den rechten und dann auf den linken Oberschenkel. „Piffchen — komm, Kückchen kranken! Oder mach man das nur bei den Papageien? Piffchen — du bist unser Pfingstochse! Und der Perseus wird am Dienstag verkauft! Der hat mich gestern und vorgestern schon immer so duffelig angelesen! So — und nun, Marie, schnell den Tisch gedeckt für unseren Kalbsbraten! Der Rater trit doch Kalbsfleisch? Denn von dem hölzernen Kuckuck wird er kaum satt werden! Und dann nach Tisch gehen wir in den Wald zum Pfingstspaziergang, um zu lachen! Nein, ist das ein herrliches Fest! Da müßt ihr meinen selbigeleierten Johannisbeerwein probieren! Der hat's in sich — wie meine ehemalige Kuckuckuhr!“

Der Pfingstausflug / Skizze von Paul Richard Hensel

Fast lautlos strich der Dampfer durch den schmalen, von Bügen überdachten Flußlauf. Fremdlische Gärten grühten rechts und links in den hellen Farben des Frühling; es war, als hätte die Natur sich bereit, für das Pfingstfest ihr schönstes Kleid anzuziehen. An der Schleufe entfiel ein Gedränge von Paddlern und kleinen Motorbooten, aber niemand schien mißmutig über den Aufenthalt. Es war ihnen ja allen schon genug, ganz losgelöst von Arbeit und Wochentag zu sein, und manch Scherzwort schallte von Bord zu Bord.

Im Halbrund des Decks sah, ziemlich teilnahmslos, unter den lebhaften Fahrgeiten Thomas Röfle. „Weißt du“, sagte er zu seiner Frau, „wir brauchen auch nicht gerade bei dieser Ueberfüllung wegzufahren. Wir haben ja jetzt so viel Zeit...“

Die Frau schüttelte leise mißbilligend den Kopf. „Wenn die Sonne scheint, sieht doch die Welt ganz anders aus, Thomas. Und du vergißt die Jüge“

Röfle schwieg. Mit ein paar Worten kam man doch noch nicht über das alles hinweg: Die vorzeitige Pensionierung, eines hartnäckigen Herzleidens wegen; der Gedanke, mit noch nicht fünfzig Jahren brach zu liegen, abseits zu leben, für die Kinder nichts mehr tun zu können, weil es an Geld mangelte — ja, die Kinder! Der Junge war heute irgendwo auf einem Sportfest, und der Junge mit ihren neunzehn Jahren konnte man ihren eigenen Kreis von Kameraden nicht verwehren. In Tornow wollten die Eltern sie treffen, um mit ihr zusammen nach Hause zu fahren.

Hinter der Schleufe öffnete sich ein See. Der Dampfer fuhr mit voller Kraft. Vom Ufer winkten Fischer. Auf dem Baldachhang waren Zelte errichtet; junge Burischen und Mädchen standen dort und grühten das Schiff. Es war ein herrliches Bild, diese schlanken, frohbekleideten Gestalten zu sehen, wie junge, aufstrebende Bäume, frisch und blühend. Reid mißte sich in manchen Blick, der zum Ufer hinüberging. Und in diesem Augenblick dachten Thomas Röfle und die Frau an seiner Seite, die noch gar nicht alt ausfah, das gleiche: Diese dort haben es gut, sie lernen am Anfang ihres Lebens aneinander, sich zu verstehen, zu erproben und zu bestärken. Wir brauchen lange Wege dazu, und darum erscheint uns jetzt die Zeit, die wirkliche Leben war, so kurz.

In Tornow gab es eine lebhaft Begrüßung. Da lag am Ufer eine Reihe von Booten, und aus dem frühlichen Treiben dahinter tauchte der blonde Kopf Jüges auf, als der Dampfer an der Brücke festmachte. Dann stand das Mädchen neben der Mutter, die überrascht in das lachende Gesicht sah und die stille und ernste Jüge gar nicht wiedererkannte.

„Du“, sprudelte es von den Lippen, „schid ist das, der Harry ist mit seinem Moorboot gekommen, und Lotte hat eine Sprechmaschine mitgebracht...“

„Jüge!“ rief jemand von den Booten herüber. „Ist das Harry?“ fragte die Mutter ein wenig verwirrt.

„Ja, und der daneben ist Rudolf, — das erzähle ich dir alles noch. Habt ihr viel Kuchen mitgebracht?“

Dann sahen Röfles, ehe sie sich verabschieden, an einem Tisch mit allerlei fremden und übermütigen Menschen, die einen Varenhunger hatten. Nach einer halben Stunde über sprach Frau Röfle, die von der langen Fahrt in der Sonne müde geworden war, den schüchternen Buntsch aus, irgendwo zwischen den Bäumen ein wenig auszuruhen. Sofort holte die Jüge Decken aus dem Boot. „Mach“ rief sie die Augen zu! Ich bleibe bei dir sitzen. — Harry, rief sie zu den anderen hinüber, „Papa möchte so tiefig gern dein Wasserauto kennenlernen!“

Möchte nun Thomas Röfle von der Stimmung längt angefedt sein — er stieg ohne Widerstreben in das Boot. Der junge Mann warf den Motor an. Und schon schnitt der Kiel eine weiße Spur in die glatte Fläche des Sees. Ohne den Blick von dem mit Fahrzeugen belebten Wasser abzuwenden, fing der junge Mann am Steuer zu sprechen an: von den Untiefen, vor denen man sich hüten mußte, vom Fischertrag des Wassers, von der altmodischen Kabuffahrt weiter oben, die längt durch eine einfache Betonbrücke hätte ersetzt werden müssen, von der Wirtschaftlichkeit des Motors und hundert anderen Dingen. Lange waren sie unterwegs. Und sie haben vermutlich noch über manches andere gesprochen, was Männer sich in der Regel zu sagen pflegen, die sich unter gewissen Umständen kennenlernen —

Als Frau Röfle aufwachte, blinzelte sie etwas verwundert mit den Augen, denn neben ihr sah nicht mehr Jüge, sondern Thomas.

„Habe ich lange geschlafen?“

„Rit“, machte Thomas auf und deutete nach einem Eisenbügel hinüber, „noch nicht lange genug!“

Denn dort zwischen den Bäumen sah man zwei Köpfe im Ruf sich nahe, und das blonde Haar Jüges war nicht zu verkennen.

„Sah sie“, sagte Thomas, als die Frau auffahren wollte, „diese Jugend weiß, was sie will, und sie findet ihren Weg. Das Liebhaben gehört zum Frühling, und — ich habe mir die Reutchen angesehen. Das Zeug zu dem anderen, was die Liebe beständig macht, haben die in sich; die Burischen zum Zupacken, und die Mädels, gesunde Mütter zu werden. Da brauchen wir nicht besorgt zu sein. — Weißt du“, fuhr er etwas leiser fort, „wenn man bedenkt, daß man vielleicht bald Großvater ist, dann hat man doch noch nicht so ganz mit allem abgeschlossen...“

Verwundert hatte die Frau zugehört. Jetzt glitt ein Lächeln über das von der Abendsonne verführte Gesicht. „Thomas“, sagte sie, „wenn du so gescheit und hoffnungsfroh sprichst, bist du viel jünger, als du selbst dich machst. Und ich glaube, ich muß mich schnell noch einmal in dich verlieben, ehe du Großvater bist!“

Da sprang Thomas auf. „Aber Liebesleute pflegen sich still beiseite zu drücken. Wie wir's, wenn wir uns heimlich auf den Dampfer machen und losfahren?“

„Und Jüge?“

Ein Blick ging hinunter nach dem Ufer.

„Sie hat den ersten Schritt selbst getan — zum Ausdud, sie verdiente ja gar nicht diesen Mann, wenn sie sich schon beim zweiten Schritt nicht bewährte.“

„Komm, Thomas!“ sagte die Frau.

Die wundersame Rache des Hasen Munk

Eine kleine Pfingstgeschichte von Fr. H. Goeh

Das war einer der ersten warmen, sonnigen Märztag, an dem das kleine Häslein Munk zusammen mit drei Brüdern und zwei Schwestern das Licht der Welt erblickte. Herrlich war diese Welt, sie roch so wundervoll nach Frühling, böse konnte diese Welt wirklich nicht sein.

Die alte Häsin, die immer mit sorgenvollen Augen um ihren Wurf herum war, dachte darüber allerdings ein wenig anders. Wer schon einmal bei einem Treiben ein paar Schrotkörner durch das Fell gelagt bekam, glaubt nicht so bedingungslos daran, daß die Welt unverbrüchlich gut sei. Und die alte Häsin behielt mit dieser ihrer Meinung recht und nicht die optimistische Hasenjüngling, die hoffnungsfroh die ersten grünen Graspitzen beschnupperte. Keine drei Wochen waren vergangen, da lebte von Munks Geschwisterchen auch nicht ein einziges mehr. Zwei von ihnen hatten die Nachfröste nicht überstanden, eins war der Kräbe zum Opfer gefallen, eins hatte sich eine umherstrolchende Kage geholt, und der letzte von Munks Brüdern purzelte bei einem stolpatischen Ausflugsverluch in einen schwappvollen Wassergraben und ertrank jämmerlich. Munk blieb als einziger Märzhasen seiner Familie am Leben.

Dafür gedieh er allerdings herrlich und hatte alle Aussicht, dereint ein prachvoller, starker Kammmer zu werden. Er begriff schnell die tausendfältigen Gefahren, die sein junges Hasenleben umlauerten. Er mußte, daß der Fuchs schlimm war und schlummer noch die graugetigerte Kage, die zum nahen Gut gehörte und sich gelegentlich aufs Wildern verlegte. Wie man sich vor Kräbe und Habicht schützen muß, war ihm klar geworden, und daß man vor allem dem bösen Zweibeiner, dem Menschen, aus dem Wege gehen muß, das hatten ihm erfahrene Artgenossen in erster Zweisprache auseinandergesetzt.

So wurde Munk zweieinhalb Monate alt und ein gar ansehnlicher Jungbabe. Aber auch über ihm schwebte gleich seinen früh verstorbenen Geschwister ein böses Verhängnis, dem er nicht entkommen konnte.

Eine laue Mainacht war es, da hoppelte Munk zwischen Korn und Kraut einher, setzte gemächlich über einen Graben und blieb verduht hocken. Was war denn das nur für ein fommisches Stück Feld —? Das war so seltsam glatt, das roch so eigenmächtig, und nichts, aber auch rein gar nichts wuchs darauf. So eine sonderbare Sache! Der kleine Munk sah zum erstenmal auf einer geteereten Landstraße und mußte nichts mit dieser Tatsache anzufangen.

Plötzlich spielten seine Büffel aufgeregt. Ein leises Surren war in der Ferne zu hören. Was war denn das schon wieder? Ein helles Lichtbündel zuckte vom weitem auf und kam näher. Munk rückte unruhig hin und her. Ob man da nicht am besten fernengelod gab —?

Und während er noch überlegte, war es auch schon zu spät. Zwei bitterböse grelle Lichter, schmerzhafter und stechender noch als die Sonne, brachen um die Ecke und rasten brummend heran. Munk sprang wie irr auf der Straße umher, da erhielt er einen furchtbaren Stoß an den Kopf, und alles war vorbei. Tot lag der kleine Munk auf der Straße, und seine gebrochenen Lider sahen den sternenglitzernden Nachthimmel nicht mehr.

„Menschenkind, ich glaube, den kleinen Kerl hat's doch erwischt! Galt einmal an!“

Bremien freischien, das Kariolett hielt am Straßenrand. Fred kurbelte das Fenster herunter und beugte sich heraus. „Na, schade! Ich dachte, ich wäre noch herumgekommen. Scheint mauferet zu sein.“

Herbert sah von der anderen Seite auch hin. „Oder ob er nur betäubt ist? Ich sehe einmal nach.“

Fred nickte, stellte den Motor ab und schaltete die Parklichter ein. Dann standen beide auf der Straße und wukten nicht recht, was sie mit der kleinen Hasenleiche beginnen sollten.

„Der ist tot!“ meinte Fred ein wenig schuldbeußt und beugte sich herab. Seine Hände

griffen in das blutverklebte Fell. „Er soll aber nicht hier liegen bleiben!“

Sorgfältig wurde der kleine Munk an den Rand des grünen Kornefeldes gebettet, und dann fuhr das Kariolett wieder in die Nacht hinein, bis es zwei Stunden später vor einer Haustür am Ziele angelangt war.

„Kannst dir noch die Hände waschen“, meinte Herbert, „du siehst aus, als wenn du bei einem Schlachter in der Lehre warst.“

Fred lächelte. „Mit Seife läßt sich vieles beheben! Donnerwetter auch...“

„Was ist denn los?“

„Mein Ring ist futsch —“ Fred riß die Wagentür auf und suchte unter dem Führerfuß.

Herbert blieb ungerührt. „Was für ein Ring denn? Du trägst doch sonst keine Ringe.“

„Ach, du weißt schon, ich habe es dir gestern mittag erzählt.“ Fred fuhr mit der blutigen Hand verzweifelt über den Scheitel. „Der Ring, den mir die Kotte vorgeferten auf vierzehn Tage geliehen hat, damit ich sie nie — hörst du? Nie! — vergessen sollte.“

„Großartige Vierzehn-Tage-Poesie!“ Herbert steckte sich in aller Ruhe eine Zigarette an. „Soviel Aufregung um zwei Gramm Silber mit drei Glasplittern...“

„Du!“ Fred fuhr auf. „Sag“ das nicht, der Ring war gut und gern...“

„Na, sagen wir acht Mark!“ warf Herbert ein.

„Ach, acht Mark hin, acht Mark her, aber der Erinnerungswert! Und weißt du, wo ich den Ring verloren haben muß? Als ich vorher den Hafen fortgeschafft habe — denn kurz vorher habe ich den Ring noch gehabt. Jetzt ist er fort. Und übermorgen ist Pfingsten! Und da wollte ich mit Lotti — — —, fomm, steig ein, wir müssen zurück!“

Herbert lehnte ab. „Hundert Kilometer fest in der Nacht? Kommt nicht in Frage. Fahr allein, aber wiederfinden wirst du die Stelle doch nicht. Wirft deine Lotti schon trösten. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ Fred sah dem Freund Kläglich nach und brachte achselzuckend den Wagen in die Garage. Es hatte ja keinen Zweck, noch einmal zurückzufahren. —

Vier Tage später traf Herbert Lotte auf der Straße. Im Gespräch hielt sie ihm plötzlich ihre linke Hand vor die Augen. „Fein, nicht wahr?“

Ein Goldreif funkelt mit einem prachvollen Rubin. Herbert zog ein hochachtungsvolles Gesicht. „Alle Wetter auch! Von Fred?“

Lotte nickte strahlend. „Und das alles wegen dieser verdrehten Hasengeschichte. Sie wissen doch, daß er dabei meinen Ring verloren hat. Ich wollte Fred ein wenig aufziehen und sagte sehr bekümmert, daß mein Ring zweihundert Mark gekostet hätte. Das hat den armen Jungen so betrübt, daß ich schnell den wahren Wert von zehn Mark eingestand. Aber das hat er mir dann nicht geglaubt. Und am Pfingstmorgen ist er mit diesem Ring angekommen, damit ich ihm nicht länger böse sein soll. Und das bin ich doch eigentlich nie gewesen.“

Herbert lachte. „So ernst ist das, Lotte?“

„Sie sollen sich nicht über Fred lustig machen. Ich habe den Jungen lieb.“

„Dann könnte man Fred also nur zu dem guten Werk gratulieren, das ihm das tote Häschen angetan...“ Herbert lachte noch immer.

„Das kann Sie im Augenblick überhaupt nichts angehen, Herbert!“ meinte Lotte hoheitsvoll, und dann lachte sie auch. —

Das war die wundersame Rache des Hasen Munk. Durch sein Sterben stiftete er eigentlich eine Verlobung, vergalt also Böses nur mit Gutem. Und daß er über seinen Mörder eine Geldstrafe von rund zweihundert Mark für einen Rubinring verhängte, das ist eine kleine Vergeltung, die er für sein junges Hasenleben billigerweise fordern konnte.

Möbel Marx
Adolf-Hitler-Platz
ist und bleibt an der Spitze
für formschöne und preiswerte Qualitätsmöbel

Erika
NALMANN

Bequeme Ratenzahlung!
Gen.-Vertr. Gg. Laade
Karlsruhe, Gabelsbergerstraße 2
Telefon 6285

Wer klug ist und den Pfennig zählt,
Persil
Henkel
Persil für weiße Wäsche wühlt

Eisschränke
elektr.-autom. Kühl- und Gefrier-
elektr.-autom. Kühlanlagen
Dittmar & Co., Karlsruhe
Karlsruh. 60 Fernruf 80

Durand
bleibt Durand
in Linoleum und Tapeten
Akademiestr. 35
Telefon 2435

Das Bankhaus
Veit L. Homburger
Karlsruh. 11 Karlsruhe Karlsruh. 11
Telefon: Ortsverkehr 35, 36, 4391, 4392
Fernverkehr 4393, 4394, 4395
besorgt alle in das Bankfach einschlagenden Geschäfte!

Schlafzimmer, Speisezimmer
Herrenzimmer, Küchen
Polstermöbel
in jeder Preislage
im **Ausstellungshaus**
Karlsruhe, Kriegsstraße 25
gegenüber dem Nymphengarten.

Kleiderpflege
Wolf Amstowski
Steinstraße 18

Kein **Möbelkauf**
ohne unser Angebot gesehen zu haben!
Schlafzimmer
in Birke- oder Mahagonifarbe imitiert, mit 3tür. Garderobenschrank und Innenspiegel, nur **245.- Mk.**
Schlafzimmer
in Eiche mit Nußbaum nur **295.- Mk.**
Wohnküchen
95.- 125.- Mk.
Kommen Sie zu uns, es lohnt sich
Möbel-Hess
Friedrichsplatz 7 (NäheLammf.)

